XI. Jahrgang 1943 (Wien) Heft 3

MUSIK-INHALT:

AUSGABE FÜR GESANG / KLAVIER



TONFILM THEATER TANZ





CHRISTINA SORBON, die junge schwedische Schauspielerin, die Heinz Rühmann für den deutschen Film entdeckte
Aufnahme: Terra-Schaller

AUS DEM INHALT:

Verlag
TONFILM, THEATER, TANZ
HEINRICH STRECKER
Wien, I., Schubertring 8

Eine Partie Dame







Bild links: Die entzückende Annie France ist in dem französischen Continental-Film „Der goldene Schmetterling". — Bild Mitte: Der Schmetterlingsjäger Antoine (Fernandel) und der Multimillionär Cabarrus (Saturnin Fabre) sind gute Freunde geworden. — Bild rechts: Sind Fernandel und Daisy (Louise Carletti) ein Liebespaar?

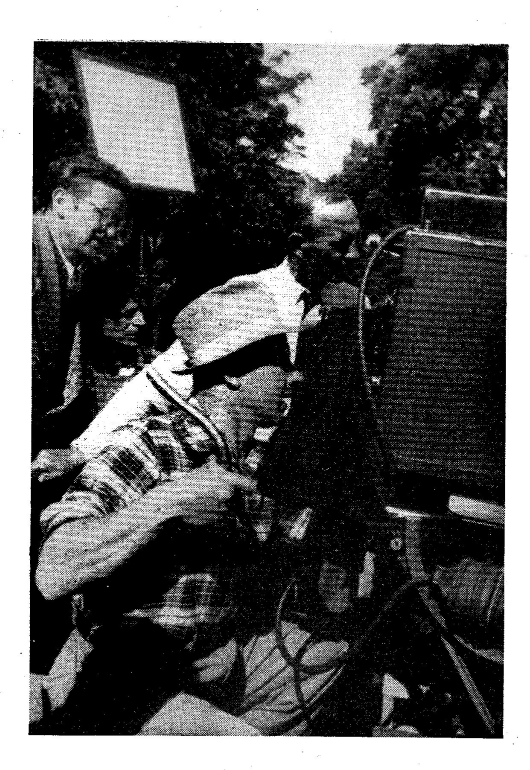
Aufnahmen: Continentalfilm

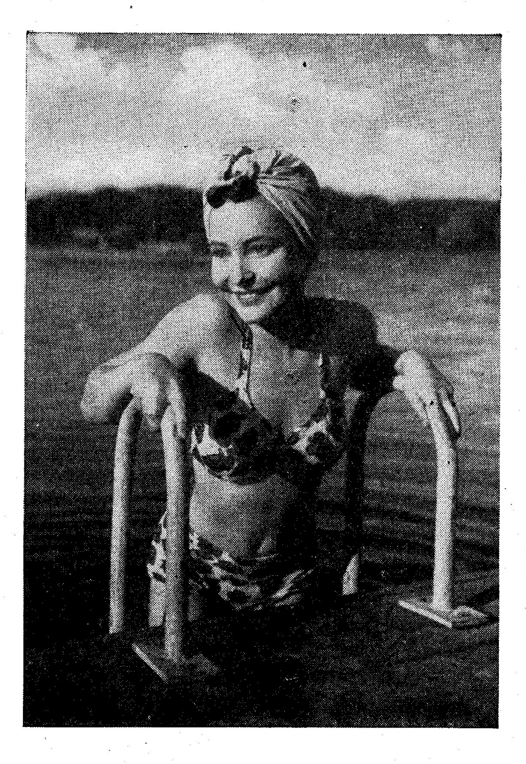
Männer können doch manchmal wirklich große Kinder sein. Das ist eine alte Erfahrungstatsache und keineswegs eine abfällige Randglosse. Im Gegenteil. Es ist schön und gut, wenn sie es sind, wenn sie es recht lange sein können. Das gibt ihnen Elan und erspart ihnen und ihren Mitmenschen manchen Kummer. Vielleicht nehmen wir überhaupt das Leben viel zu ernst. Vielleicht ... Wie dem auch sei, zwei solcher ausgewachsener Kindsköpfe lernen wir in dem neuen französischen Continental-Film „Der goldene Schmetterling" kennen. Da ist zunächst Antoine (Fernandel). Als Hauptberuf gibt er „Schmetterlingsjäger" an. Er gibt auch sonst reichlich an. Vielleicht weil er auf der Jagd nach dem Hyxus Vampirex, einem kostbaren Schmetterling, ist. Die Jagdleidenschaft läßt ihn in das Schloß des Multimillionärs Cabarros eindringen. Er soll wegen Hausfriedensbruch verhaftet werden. Da rettet ihn ein kleiner winziger Umstand. Eine Fähigkeit, auf die er sicher bisher keinen gesteigerten Wert legte: er kann Dame spielen. Und Cabarrus ist leidenschaftlicher Damespieler, hat aber keinen würdigen Partner.

So wird Antoine nicht nur nicht verhaftet, sondern Cabarrus' bester Freund. Oh, wenn uns doch allen das Leben solche goldenen Brücken bauen würde. Es muß ja nicht gerade Dame sein. Es kann auch Bridge, Skat oder sogar Schafskopf sein. Oder ist es vielleicht nicht so, daß wir Schafsköpfe diese goldenen Brücken nur nicht sehen! Umso größer ist unsere Freude über Fernandel-Antoine, der sie sieht, sieghaft beschreitet und das große Los zieht: Edith, die Nichte seines neugewonnenen Freundes. Fernandel ist bestimmt kein Sonntagsjäger, sondern ein Sonntagskind. Nicht nur in diesem Film, sondern überhaupt: als Schalk, als scharmanter Sänger und als herzenbrechender Künstler. Nicht umsonst nennt man diesen Groteskkomiker den Eulenspiegel des französischen Films.

Bitte nicht stören — Heinz Rühmann dreht!

Bild links: Wir bitten sie nochmals: nicht stören! Heinz Rühmann dreht! Bild rechts: Modernisierte Mythologie. Wie einst Aphrodite, steigt Hannelore Schroth jung und schön aus den Wellen. Bild unten: Alter schützt — auch Harry Liedtke — vor Torheit nicht





Es gibt Dinge, die man gar nicht zart genug anfassen kann.

Dieses Wort steht am Ende des Films, der unter der Spielleitung von Heinz Rühmann entstand. „Sophienlund" heißt er udn wurde für die Terra gedreht; nach dem gleichnamigen Bühnenwerk schrieb Fritz Peter Buch unter Mitwirkung von Helmut Weiss das Manuskript.

Die Mahnung, gewisse Dinge zart anzufassen, ist auch von den Autoren selbst be-



Werner Bochmann, der die Musik zu „Sophienlund" schrieb, erklärt Christina Sorbon, wie er sich die Interpretation seiner Weisen denkt

folgt worden. Alle Dinge werden sehr zart, sehr leise angerührt. Liebe, Ehe, Kinder Familie, Freundschaft — es ist wohl selten ein Film gewesen, der sich derart seiner Verpflichtung bewußt war, eine Mahnung, die er aufstellt, selbst zu befolgen, und diese Dinge zu denen zu zählen, die nicht unbedingt mit dem Hammer zum Klingen gebracht werden müssen.

„Sophienlund" — schon der Titel deutet an, daß man sich absichtlich vom Schema, allen Filmen möglichst schon im Titel etwas vom Geruch der Kolportage zu geben, fernhält. „Sophienlund" — das will auf den Kammerspielcharakter hinweisen.

Ihren Kinder eine glückliche Jugend zu bereiten, ist wohl das Bestreben aller Eltern, denn die Erinnerung daran ist ja nach Jean Pauls weisem Ausspruch „das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können". Nun, was den Schriftsteller Erich Eckberg angeht, so hat er, dieses Paradies auf Erden seinen Kindern zu verschaffen, wirklich



alles getan. Er hat mit seinen Romanen sich und seiner Familie den prachtvollen Herrensitz „Sophienlund" zusammengeschrieben, und hier in der freien Natur wachsen die Kinder in Gesundheit und Frohsinn heran und die elterliche Liebe läßt ihnen soviel Freiheit, wie sich nur irgend verantworten läßt. Die Zwillinge Knut und Michael können ihren Liebhabereien nachgehen und sich den Beruf wählen, zu dem sie Neigung verspüren, und so wird Knut denn Landwirt, während Michael Musik studiert. Das muntere Töchterchen Gabriele aber tobt mit den 18 Jahren im Hause umher, es kann jagen und fischen oder sich in der Küche betätigen, ganz wie es ihr gefällt, kurz: es ist wirklich eine glückliche Jugend, die auf Sophienlund lebt.



Heinz Rühmann bei einer Regiebesprechung mit Käthe Haak und Christina Sorbon
Aufnahmen: Terra-Schaller

Aber die Lust der Kreatur ist gemenget mit Bitterkeit, hat schon einmal ein Weiser gesagt, und so ergeben sich denn auch hier beim Heranwachsen der Kinder Konflikte, die allerdings schon etwas mehr als merkwürdig anmuten. Der einundzwanzigjährige Michael empfindet nämlich für seine immer noch sehr



Erich Eckberg (Harry Liedtke) und Brigit Lundquist (Christina Sorbon) haben offensichtlich aneinander Gefallen gefunden

scharmante junge Mama bedeutend mehr als nur Sohnesliebe. Die kleine Gabriele muß entsetzt feststellen, daß sie in ihren Bruder Knut verliebt ist und der Vater Erich Eckberg — ja, bei dem ist es nun ganz besonders schlimm, denn er empfindet plötzlich eine bedenkliche Zärtlichkeit für seine muntere Tochter ... Man kann also wohl sagen, daß die Verhältnisse einen hohen Grad von Verwirrung erreicht haben in dem schönen Sophienlund, und da ist es denn nur ein wahres Glück, daß in Wirklichkeit die Liebenden keineswegs miteinander verwandt sind. Denn Gabriele ist nur die leibliche Tochter der Mutter, während Knut und Michael nur die Söhne des Vaters sind, der sie bereits als fertige Lebewesen mit in seine Ehe gebracht hat.

(Fortsetzung auf Seite 23)

Diesel der Beginn eines neuen



Willy Birgel als Rudolf Diesel

Die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war gekennzeichnet durch fortschreitende Industrialisierung auf allen Gebieten. Die Maschine drang in die Werkstätten ein, der Handwerker wurde immer mehr zum Spezialisten und ging vielfach als gesuchter Meister in den Dienst der Unternehmungen, die allerorten aus dem Boden wuchsen. Die Erfindungsfreude zeitigte manches nützliche Gerät und auch manche zwar originelle, aber sehr schnell von der Bildfläche verschwundene Apparatur. Man wußte zwar, daß tausend Dinge noch weit von einer Vollkommenheit entfernt waren, aber man hatte Zeit und erlaubte sich, das Erfinden auf eine behagliche und irgendwie spielerische Weise zu betreiben.

Die Dampfmaschine war anerkannt worden und lieferte, so gut sie konnte, ihre Kraft zur Entlastung des Menschen. Man war froh, daß man diese Energiequelle aus ihren Kinder-Flegeljahren leidlich herausgebracht hatte, und es waren zunächst nur die wenigen, immer scharf beobachtenden Geister unter den rastlos tätigen Männern der Technik, die unzufrieden waren, weil bei dieser Art von Dampfmaschine ungemein große Verluste eintraten, Verluste an Betriebsstoff und an Energie.

Aber so sehr man auch nach Möglichkeiten einer nochmaligen Verbesserung ausschaute — es galt als ausgemacht, hundertmal bewiesen und berechnet und durchgeprüft, daß die bisher bekannten Verbrennungsmotoren nicht mehr bedeutend weiterentwickelt werden könnten.

Und doch ließ der Gedanke, auf diesem unendlich wichtigen Gebiet etwas Besseres und Neues schaffen zu müssen und zu können, einzelne Erfinder nicht los. So erscheint auf der großen Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 auf dem Stand, der neben dem des Münchner Professors Linde mit seiner neuen Eismaschine sich befindet, zum erstenmal der Name des deutschen Ingenieurs Rudolf Diesel vor der Öffentlichkeit. Das Plakat über dem Stand verzeichnet auch, was dieser Erfinder ausstellen wollte: einen neuen Ammoniakmotor, an dem er jahrelang mit seinem Monteur in seiner Versuchswerkstatt gearbeitet hatte.

Die Weltausstellung ging vorüber, und der Ammoniakmotor Diesels blieb unsichtbar. Längst war sein Ausstellungsstand von jemand anderem benutzt worden. Der Grund war, daß dieser Diesel im letzten Moment den Glauben an die Brauchbarkeit seines neuen Motors verloren hatte. Kurz entschlossen, hatte Diesel darauf verzichtet, das Modell auf die Ausstellung zu bringen.



Nicht nur Gattin, auch guter Kamerad ist Martha Diesel dem großen Erfinder

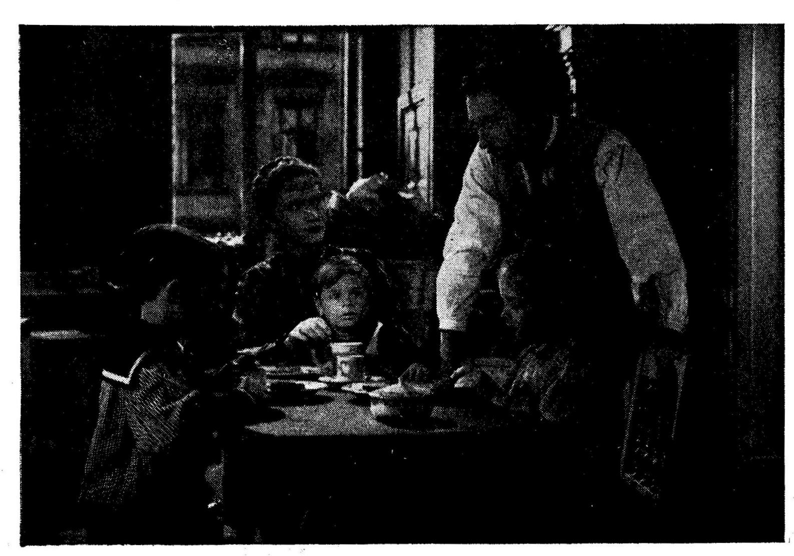
Worauf er aber keineswegs verzichtete, das war die weitere Verfolgung seiner Idee, einen rationellen Wärmemotor zu konstruieren. Denn überall, wohin er, der vorübergehend als Generalvertreter der sensationell begrüßten und volkswirtschaftlich ungeheuer nützlichen Lindeschen Kühlanlagen arbeitete, auf seinen Reisen durch Europa kam, stieß er auf das alte Übel der Dampfmaschine: Sie arbeitete nicht rationell. Diesel war ein Mensch von fanatischer Zähigkeit. Er dachte nicht an sich, es ging ihm nicht um persönlichen Ruhm, sondern ganz einfach um das Problem, das er weitschauend als so wichtig erkannte, daß es unüberwindliche Schwierigkeiten eben nicht geben durfte. Wenn ihm seine alten Freunde und Lehrer etwa entgegenhielten, daß es aller Vernunft widerspreche, seine Kräfte an ein unlösbares Problem zu verschwenden, schüttelte er nur den Kopf und argumentierte, daß diese Vernunft der Teufel holen solle, weil die Menschheit damit nicht über den Holzpflug hinausgekommen wäre ... Die Welt braucht den neuen Motor, und daher muß er geschaffen werden!



Die Rolle der Martha Diesel spielt Hilde Weißner

Kein Mensch mag heute mehr ermessen können, was Diesel in den Jahren zwischen 1889 und 1893 an geistiger Leistung und Verzicht auf alle sonst selbstverständlichen Annehmlichkeiten eines noch so bescheidenen Lebens für seine Idee opferte. Sein Tag hieß Arbeit, und seine Nacht war wiederum Arbeit. Diesel entfaltete unglaublichen Optimismus, der vor keinem Mißerfolg kapitulierte. Er ging

Im Kreise seiner Familie findet Diesel immer wieder Kraft und Zuversicht zu zähem Ausharren. Alle Zweifel hilft die verstehende Gattin zu zerstreuen





Zeitalters der Technik

geradenwegs auf sein Ziel los und ließ nicht locker.

Ganz allmählich gelang es Diesel, einflußreiche und anerkannte Männer der Wirtschaft und Technik für sein Problem zu interessieren. Ein Krupp in Essen und ein Direktor Buz von der Maschinenfabrik Augsburg, den sie den „Bismarck der deutschen Maschinenindustrie" nannten, wurden von Diesel für seinen Motor gewonnen, das heißt, sie erklärten sich bereit, ihm diesen Wundermotor zu bauen.

Wenn man heute die Vorgänge um Diesel aus jener Zeit überblickt, wird einem erst offenbar, welchen Mut doch die Industrieherren hatten und wie sie sich dem Neuen, Kühnen und Genialen nicht verschlossen. Es war ein Geschlecht, in dem der gute Pioniergeist derer lebte, die alle einmal ganz klein angefangen hatten und die in Diesel vielleicht denselben Funken schöpferischen Dranges spürten, der auch sie einmal vorwärtsgerissen hatte.

Der von Diesel in unbeirrbarer und zäher Arbeit konstruierte neue Verbrennungsmotor, der bedeutend wirtschaftlicher als die Dampfmaschine arbeiten soll, ist vollendet. Zwar stellen sich immer wieder kleinere Mängel heraus, aber sie vermögen die umstürzende Bedeutung dieses Werkes nicht mehr aufzuhalten

Aufnahmen: Ufa-Schulz



Und trotzdem gab es dann noch genug wahrhaft hochdramatische Tage und Wochen, an denen auch die wenigen, die Diesel vertrauten und ihm den Rücken stärkten, mutlos zu werden drohten. Nur Diesel selbst, dieses Genie an Weitblick, Können und Energie, gab nicht auf. Er baute unentwegt weiter, baute um und riß seine Mitarbeiter immer wieder hoch, bis er endlich sagen durfte: Ich habe es geschafft.

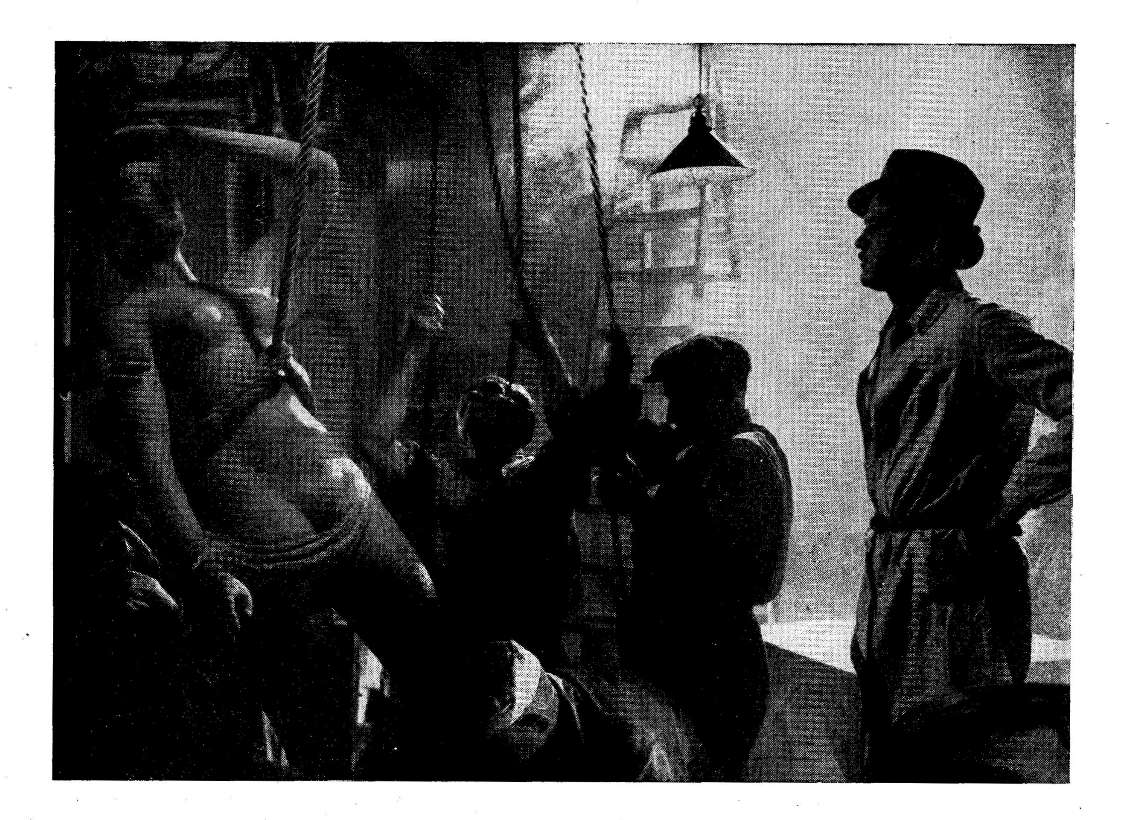
Diesel — der Name ist in der Welt so geläufig wie wenig andere. Nicht durch den Menschen, der ganz hinter seiner Schöpfung zurücktrat, sondern eben durch sein Werk, den Diesel-Motor. Mit ihm brach ein neues technisches Zeitalter an — ohne den Diesel-Motor hätten wir weder einen Traktor, noch einen jener Ozeanriesen von gigantischem Nutz- und Laderaum, noch das Unterseeboot, noch das Flugzeug. Dem Geist und der Ausdauer Diesels verdankt die Menschheit ungeheuren Fortschritt. Er war ein Deutscher.

Schönste Aufgabe des Films, solch ein Lebensbild zu zeichnen und das stolze Bewußtsein an einen genialen Mann in aller Gedächtnis lebendig zu machen. Schönste Aufgabe für die, denen ein solches Werk anvertraut wird. Und höchste Verpflichtung, dabei das Beste zu geben und sich ganz für das Gelingen einzusetzen.

Willy Birgel ist Diesel, Hilde Weißner die Frau und Kameradin Diesels, die in der Stille mitgearbeitet hat und ohne die das Werk vielleicht niemals gelungen wäre. Paul Wegener spielt den Direktor Buz aus

(Fortsetzung auf Seite 23)





Der Bildhauer Günter Imhoff (René Deltgen) beaufsichtigt das Aufrichten einer seiner Monumentalplastiken

Ein Mensch lernt sehen

Beginn der Atelieraufnahmen zu dem Ufa-Film „Zwischen Nacht und Morgen"

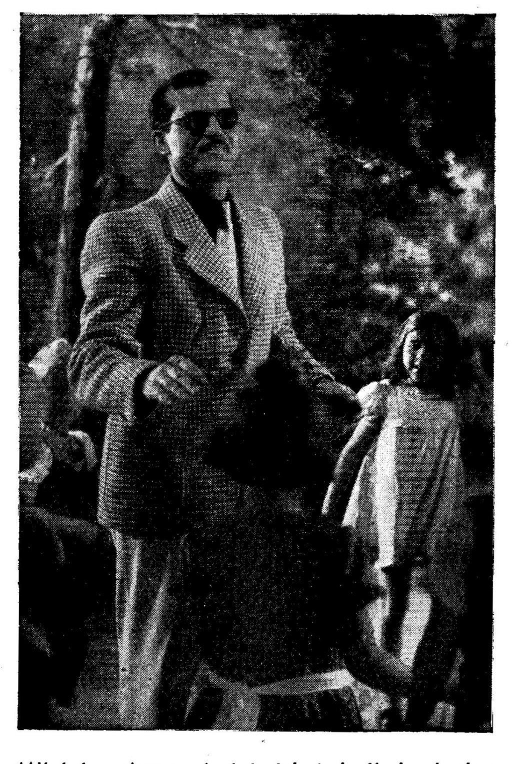
„... Ich kann nicht mehr sehen, aber gerade darum will ich alles klar haben ..." — Dieser Satz, ein schlichtes, aber entscheidendes Wort in der langen Reihe mutvoll erzwungener Erkenntnisse, trennt zwei Menschen voneinander, die sich für immer zu gehören schienen: Günter Imhoff, den erblindeten Bildhauer, und Gerda Schirmer, seine Braut.

Die Worte fallen nicht leicht.

Hinter dem Bildhauer liegt ein Monate währendes, schweres Krankenlager, angefüllt mit den qualvoll tropfenden Stunden, in denen es lähmend in sein Bewußtsein drang: Ich kann nicht mehr sehen. Ich, ein Bildhauer — ein Mensch, dessen ganzes Dasein von der Kraft seiner sehenden Augen getragen wird, bin blind.



Schwester Agnes (Käthe Gold) und der bei einem Arbeitsunfall erblindete Bildhauer haben einander in Liebe gefunden



Mit toten Augen tastet sich Imhoff durch den Alltag

Und doch lernt dieser Mensch wieder sehen, nicht mit den Augen, die vor dem Unglück am Brennofen die Schönheit der Welt suchten — nein, es sind ganz andere Augen: Augen der Liebe.

Noch weiß Günter Imhoff es nicht. Noch ahnt er nicht, zu welcher entscheidenden Tat ihn das strömende Glücksgefühl befähigen wird, das die Nähe der Krankenschwester Agnes (Käthe Gold) in ihm auslöst; er fühlt nur, daß eine neue Welt sich ihm auftut, eine ganz andere Welt: fern aller Halbheiten, fern aller Äußerlichkeiten, eine Welt jener andächtigen Schau, die aus den stillsten Winkeln des menschlichen Herzens kommt, da, wo dich das Menschentum formt.

So kommt es zu der entscheidenden Aussprache zwischen Gerda Schirmer und ihm; der Augenblick verdichtet sich zu einer der wichtigsten Szenen des neuen Ufa-Films „Zwischen Nacht und Morgen", den Alfred Braun in der Herstellungsgruppe Veit Harlan inszeniert. René Deltgen ist der erblindete Bildhauer, Mady Rahl seine Braut.

In einem Zimmer des kleinen Landhauses, in das Günter Imhoff nach seiner Entlassung aus der Augenklinik des Professors Mochmann — ihn spielt Paul Wegener — zurückgekehrt ist, stehen sie sich gegenüber, keineswegs feindlich und aufbegehrend, sondern immer noch erfüllt von der Sorge des einen um den anderen. Günter Imhoff sieht klar: Gerda ist kein Mensch, den es auf der Schattenseite des Liebens, Leidens und Lebens halten könnte; diese Frau braucht Sonne, braucht den fröhlichen Betrieb der bunten Welt, so wie ihn belanglos-gesunde Augen sehen, und wenn sie aus dieser bunten Welt herausgerissen wird, wenn der Bildhauer, der Kranke, Zweifelnde und Sehnsüchtige, den Versuch unternehmen würde, das Verlöbnis aufrecht zu erhalten — sie würden beide unglücklich werden.

Licht und Schatten trennen, aber versöhnen nicht.

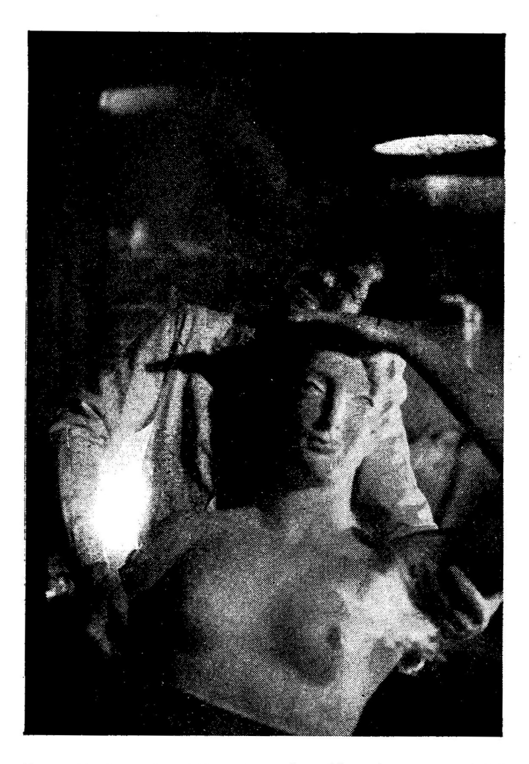
Gerda will sich dienend opfern. Das Mitleid ihres Herzens und die Hoffnung auf das Gelingen einer neuen Operation an den erloschenen Augen lösen jene Widerstände gegen die Worte des Mannes aus, die Menschen mit der helleren Sicht der tieferen Einsicht eigentlich nur belächeln können, denn:

Hoffnungen sind trügerisch. Wenn sie zuschanden werden, wenn sie sich verflüchtigen wie ein Truggebilde, bleibt nichts anderes zurück als ein paar Tränen. An diesen Tränen stirbt dann das letzte bißchen Kraft und Menschentum.

Darum sagt Günter Günter Imhoff:

„Ich rede nicht von dem, was war — vor dem Dunkel. Ich weiß nur daß du und ich, daß wir beide uns nicht verstehen — in allem,

(Fortsetzung auf Seite 23)



Das Opfer im Dienste der Kunst war nicht umsonst Aufnahmen: Ufa-Buchstab
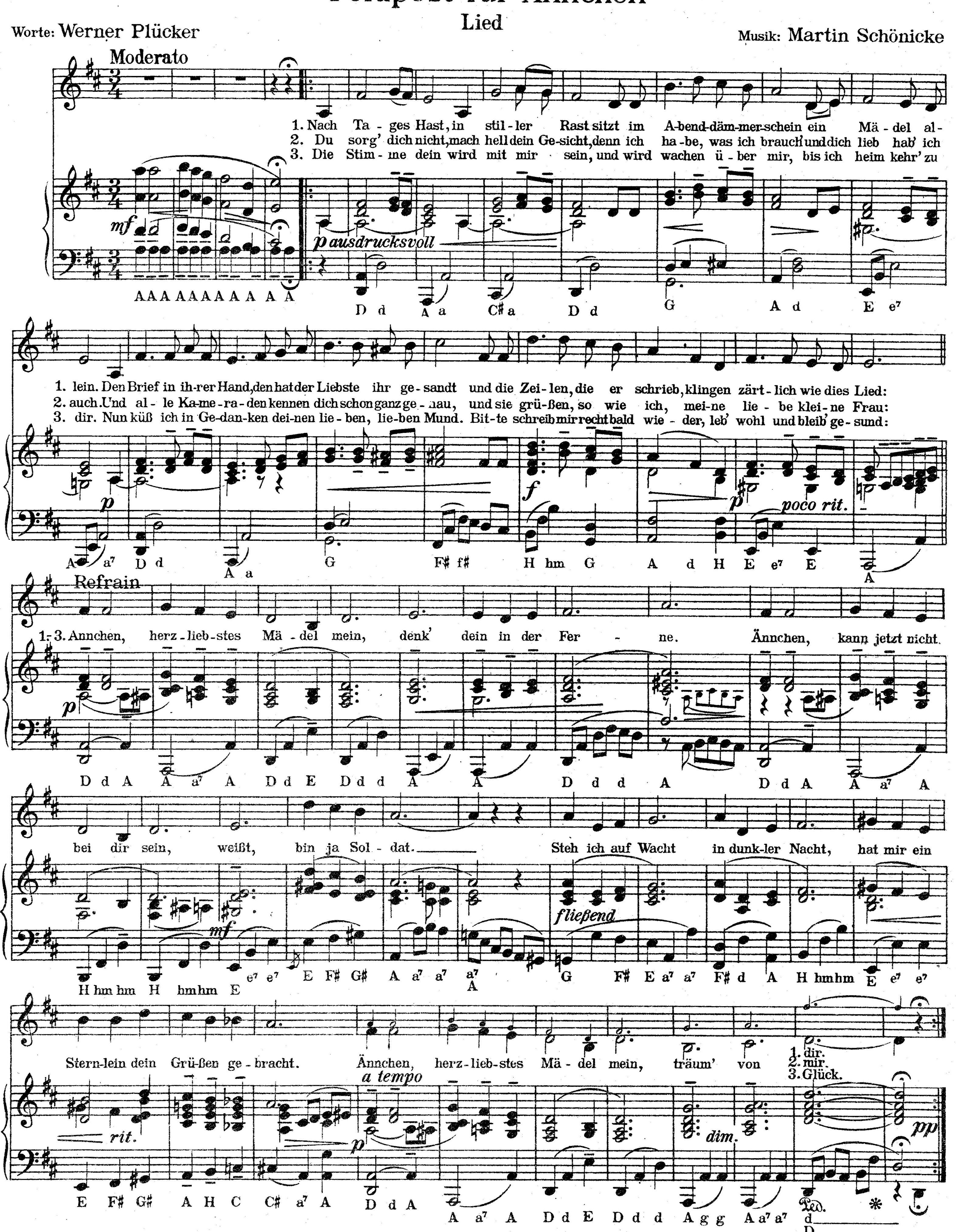
Ein neues Strienz-Lied

Feldpost für Annchen

Lied

Worte: Werner Plücker

Musik: Martin Schönicke
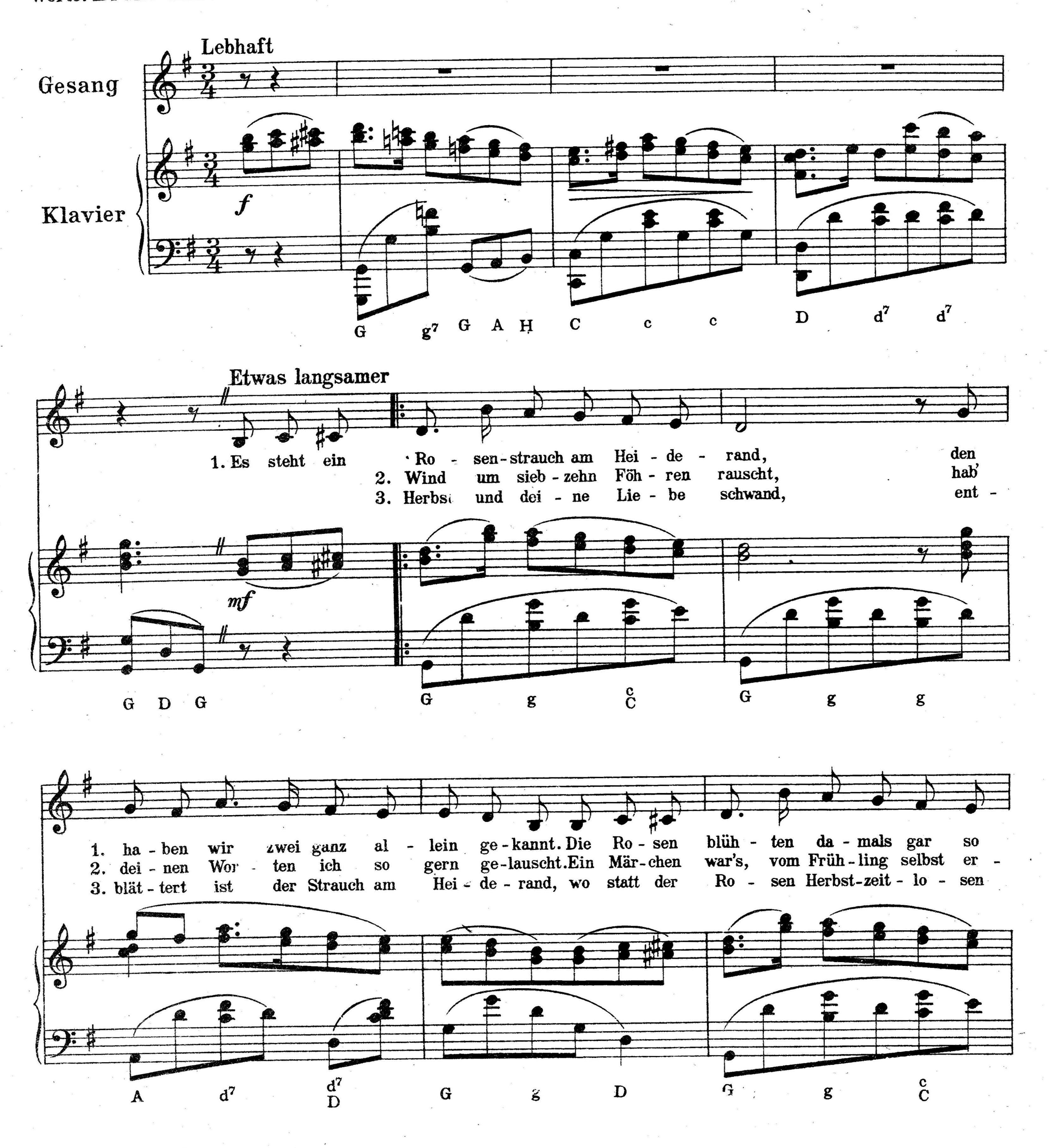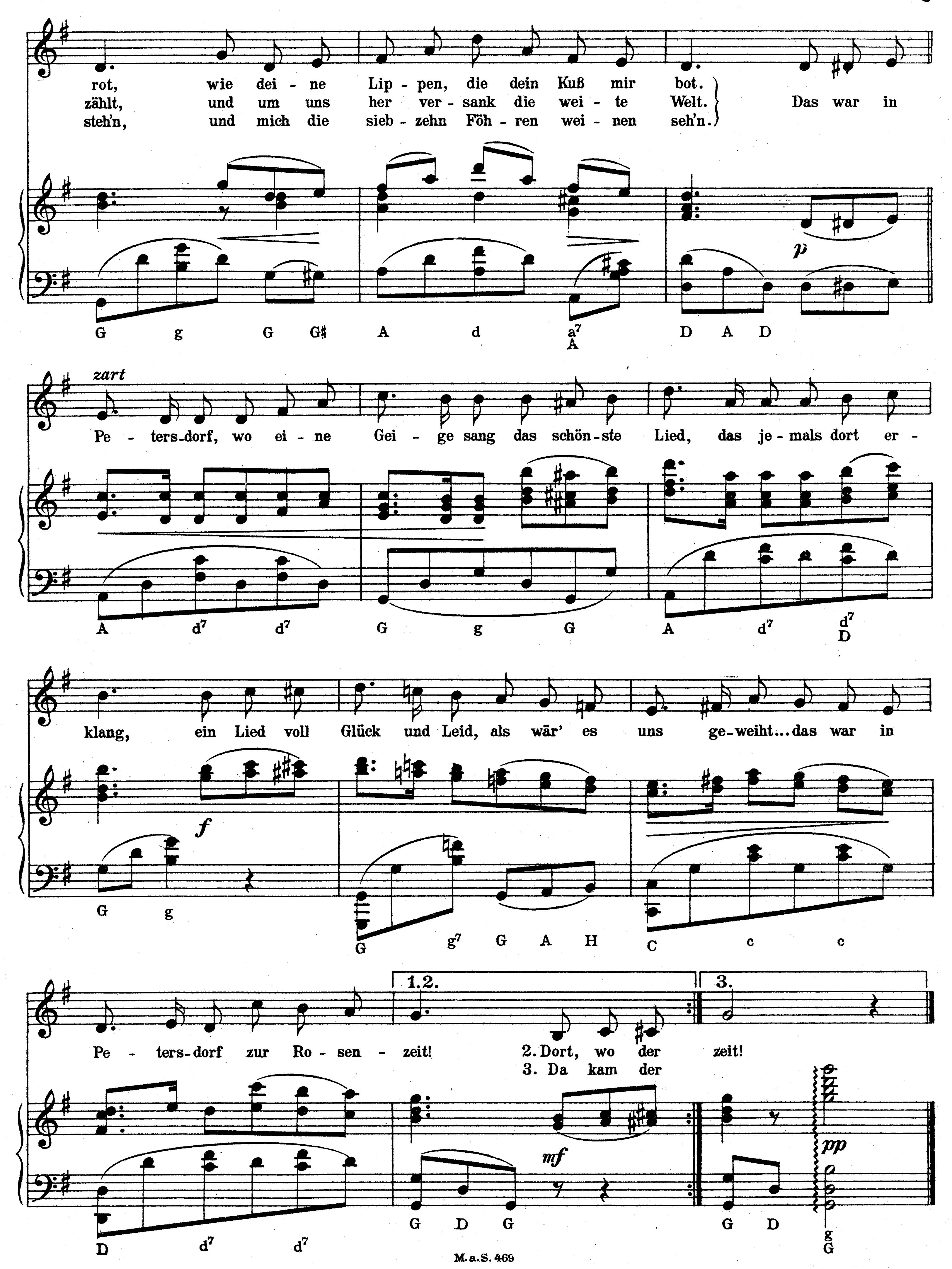


Das war in Petersdorf

Wiener Volkslied

Worte: Bruno Hardt-Warden u. Heinrich Strecker

Musik: Heinrich Strecker
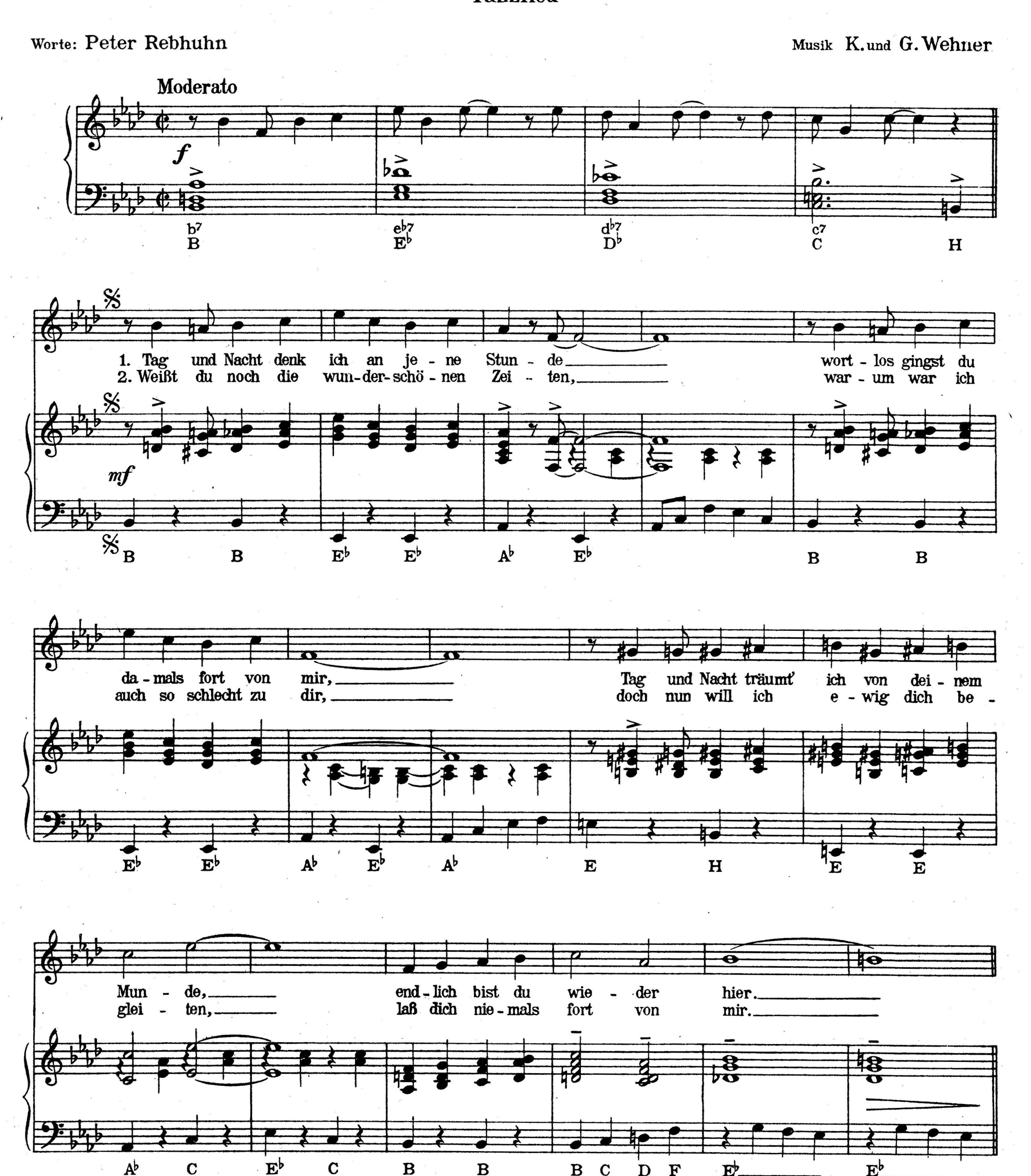



rot, wie dei - ne Lip - pen, die dein Kuß mir bot.
zählt, und um uns her ver - sank die wei - te Welt.
steh'n, und mich die sieb - zehn Föh - ren wei - nen seh'n.
Das war in
p
G g G G♯ A d a7 A D A D
zart
Pe - ters-dorf, wo ei - ne Gei - ge sang das schön - ste Lied, das je - mals dort er -
A d7 d7 G g G A d7 d7 D
klang, ein Lied voll Glück und Leid, als wär' es uns ge-weiht... das war in
f
G g G g7 G A H C c c
1.2.
3.
Pe - ters-dorf zur Ro - sen - zeit! 2. Dort, wo der zeit!
3. Da kam der
mf
pp
D d7 d7 G D G G D g G
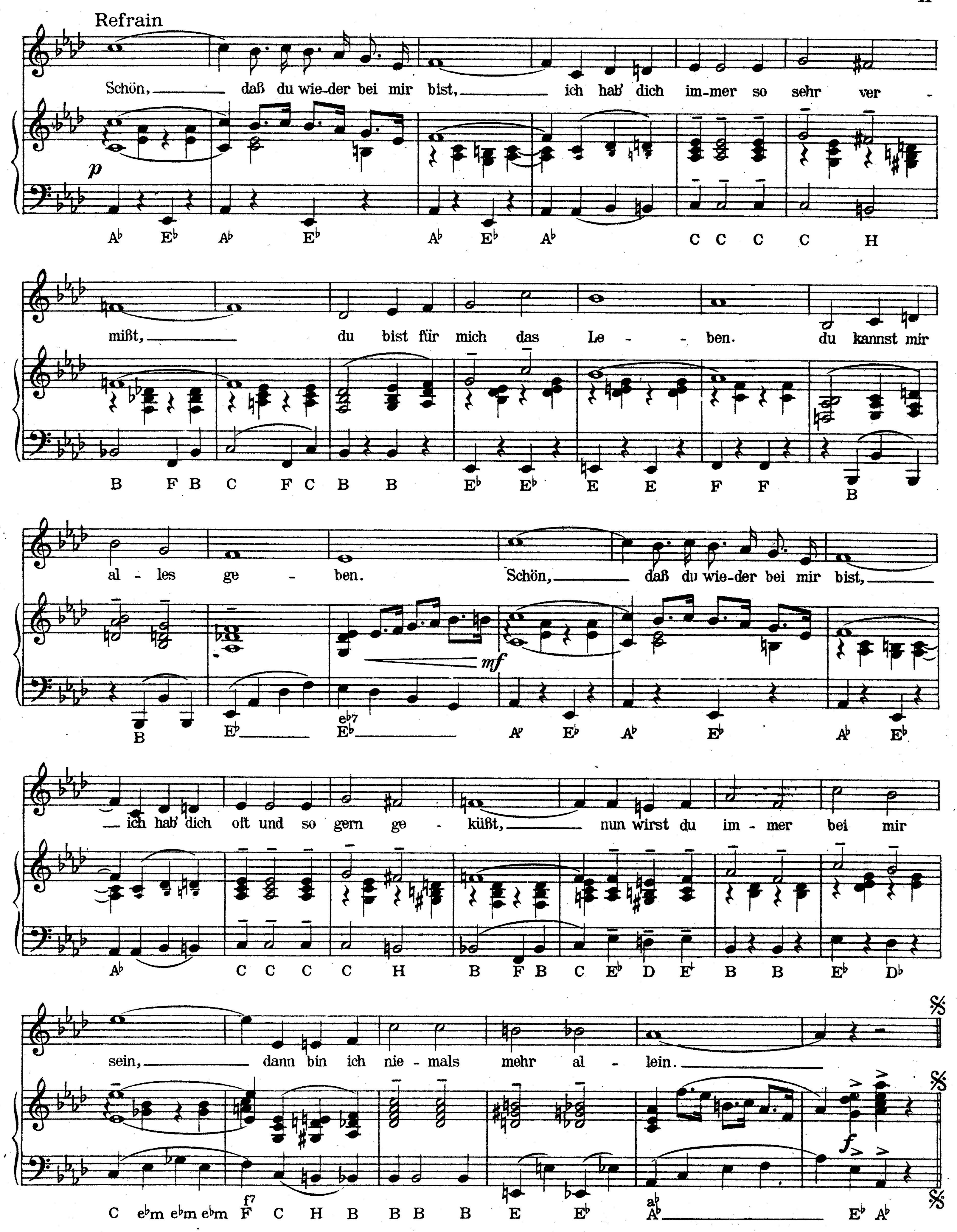
Schön, daß du wieder bei mir bist

Tanzlied

Worte: Peter Rebhuhn

Musik K. und G. Wehner
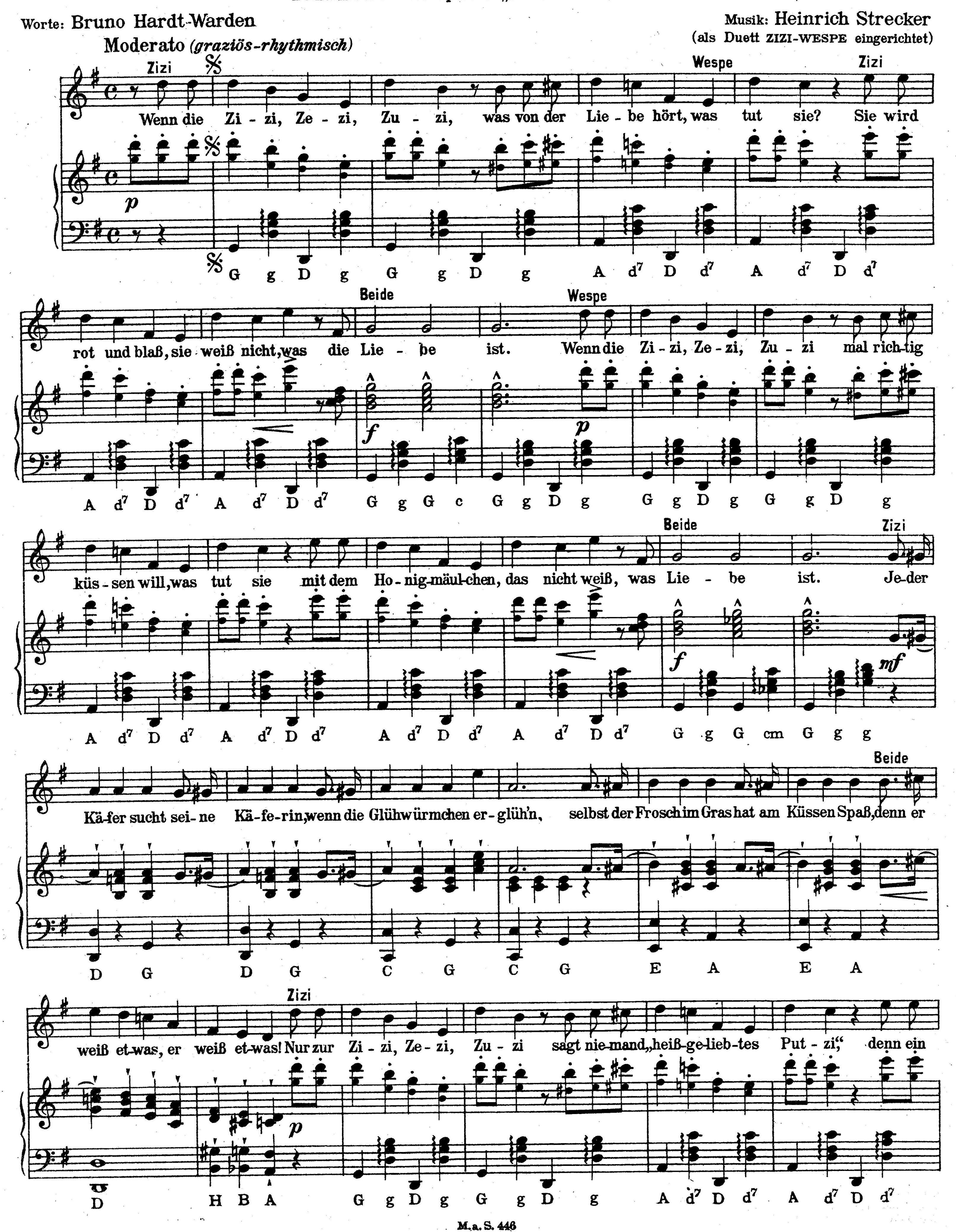



Refrain
Schön, daß du wie-der bei mir bist, ich hab' dich im-mer so sehr ver - mißt, du bist für mich das Le - ben. du kannst mir al - les ge - ben.
Schön, daß du wie-der bei mir bist, ich hab' dich oft und so gern ge - küßt, nun wirst du im - mer bei mir sein, dann bin ich nie - mals mehr al - lein.
p
mf
f
A♭ E♭ A♭ E♭ A♭ E♭ A♭ C C C C H
B F B C F C B B E♭ E♭ E E F F B
B E♭ e♭7 E♭ A♭ E♭ A♭ E♭ A♭ E♭
A♭ C C C C H B F B C E♭ D E♭ B B E♭ D♭
C e♭m e♭m e♭m f7 F C H B B B B E E♭ a♭ A♭ E♭ A♭

Wenn die Zizi, Zezi, Zuzi
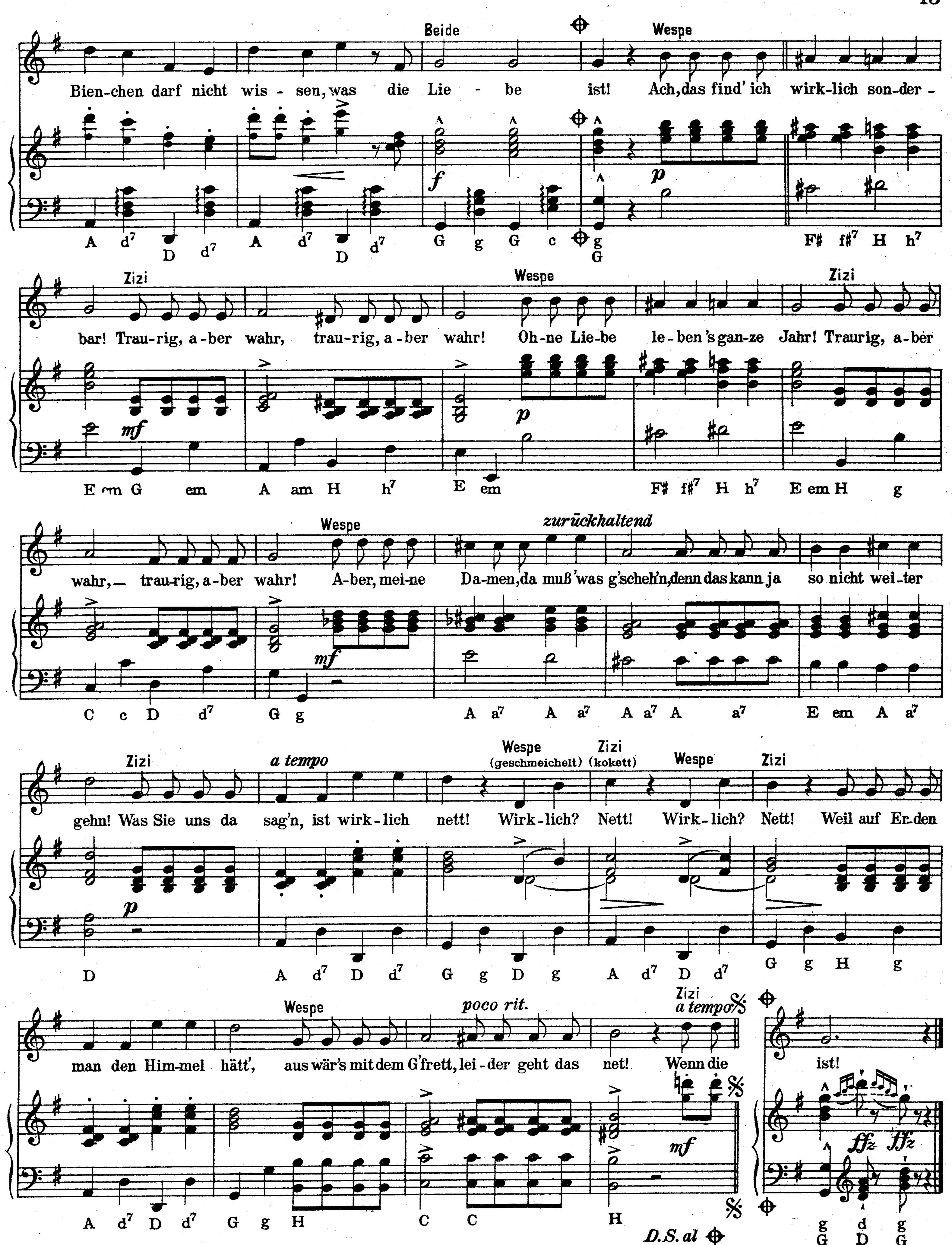
Tanzlied aus der Operette **„Küsse im Mai"**

Worte: Bruno Hardt-Warden

Musik: Heinrich Strecker
(als Duett ZIZI-WESPE eingerichtet)



Bitte bei allen Zahlungen und Zuschriften unbedingt Ihre Kontonummer anzuführen!



M. a. S. 446

Diese befindet sich immer rechts ober Ihrer Anschrift am T. T. T.-Versandumschlag und außerdem mit Bleistift auf Ihrer Zahlkarte (Erlagschein).

Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n
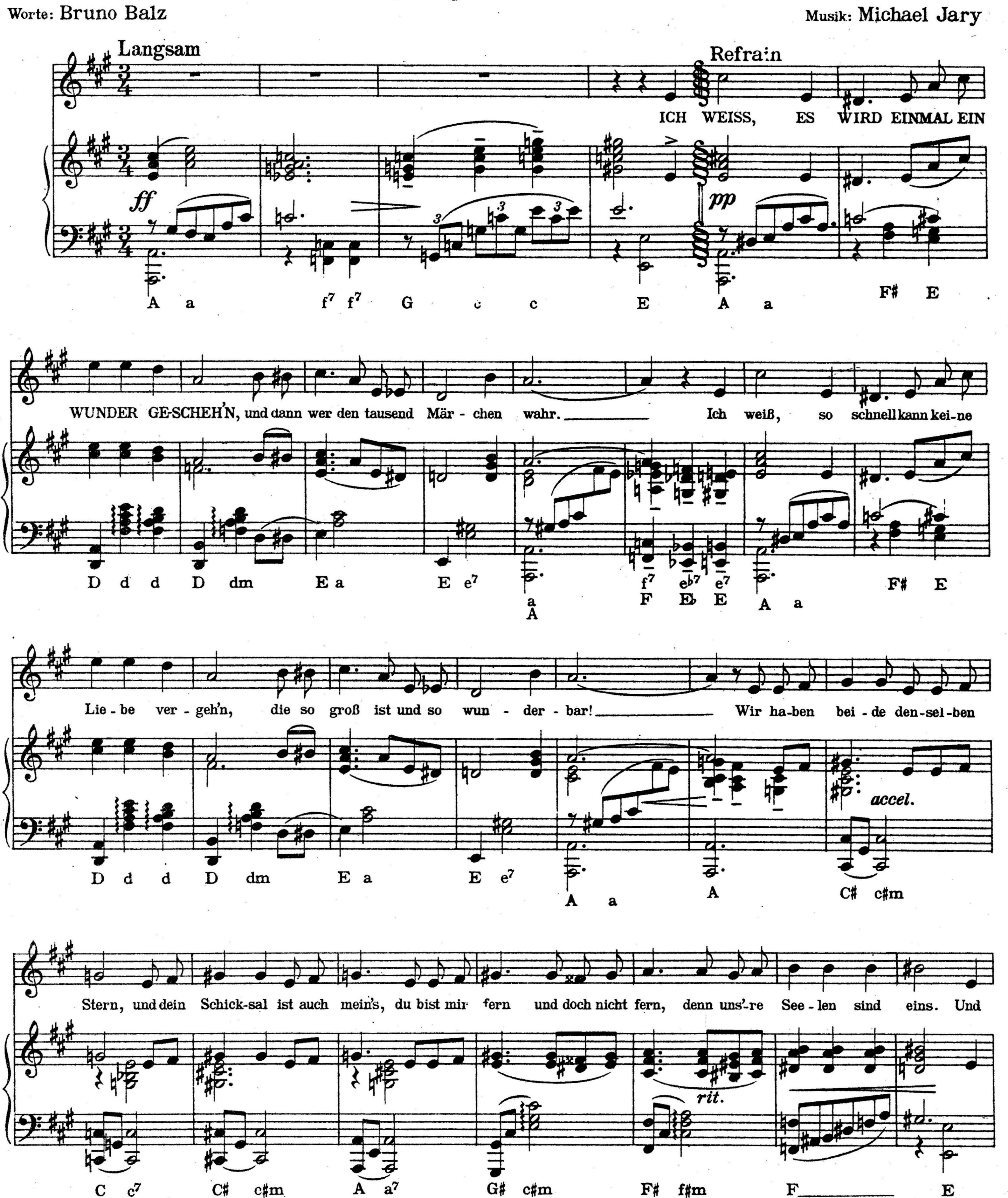
Lied und langsamer Walzer
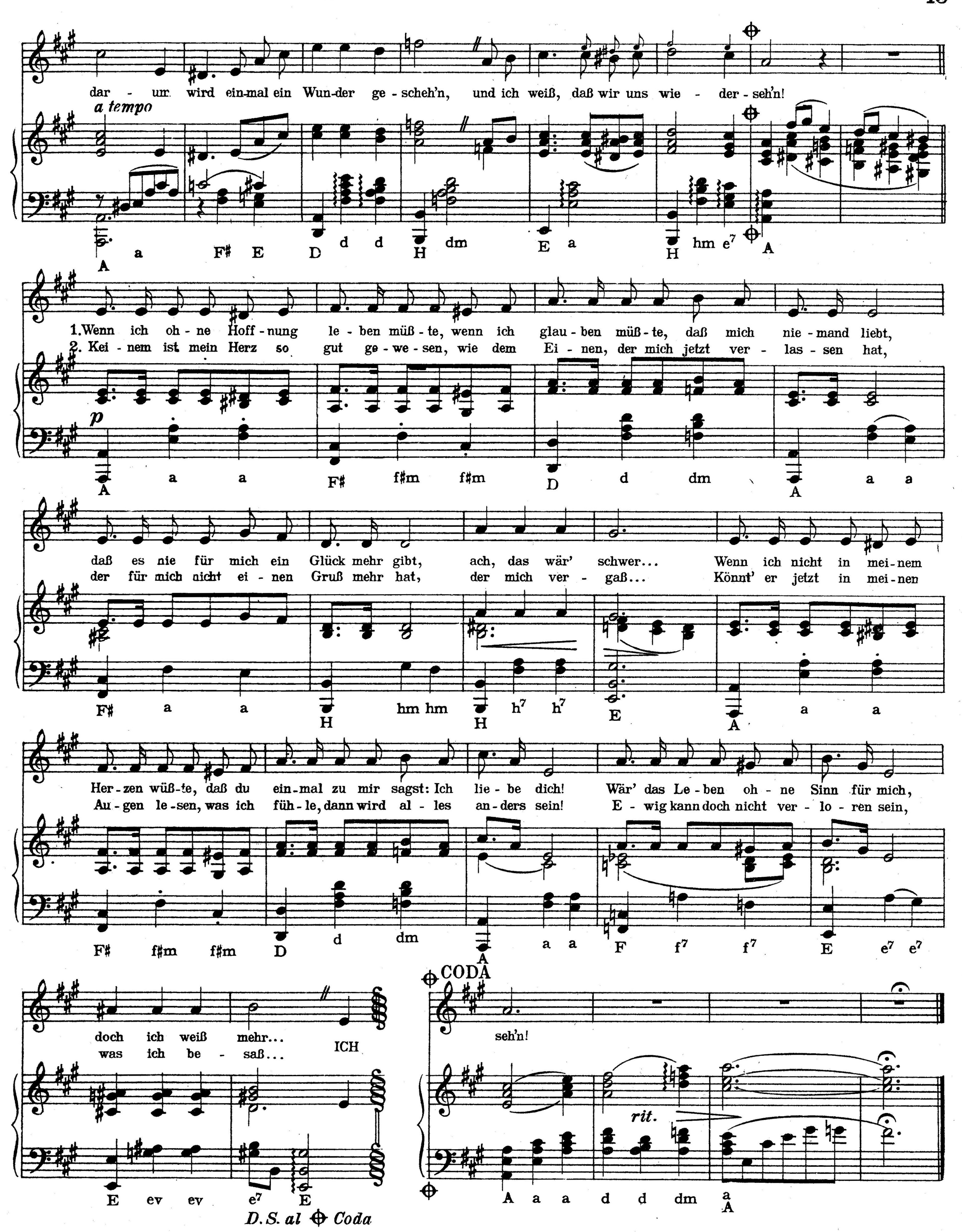
aus dem Ufafilm:

„Die große Liebe"

Worte: Bruno Balz

Musik: Michael Jary
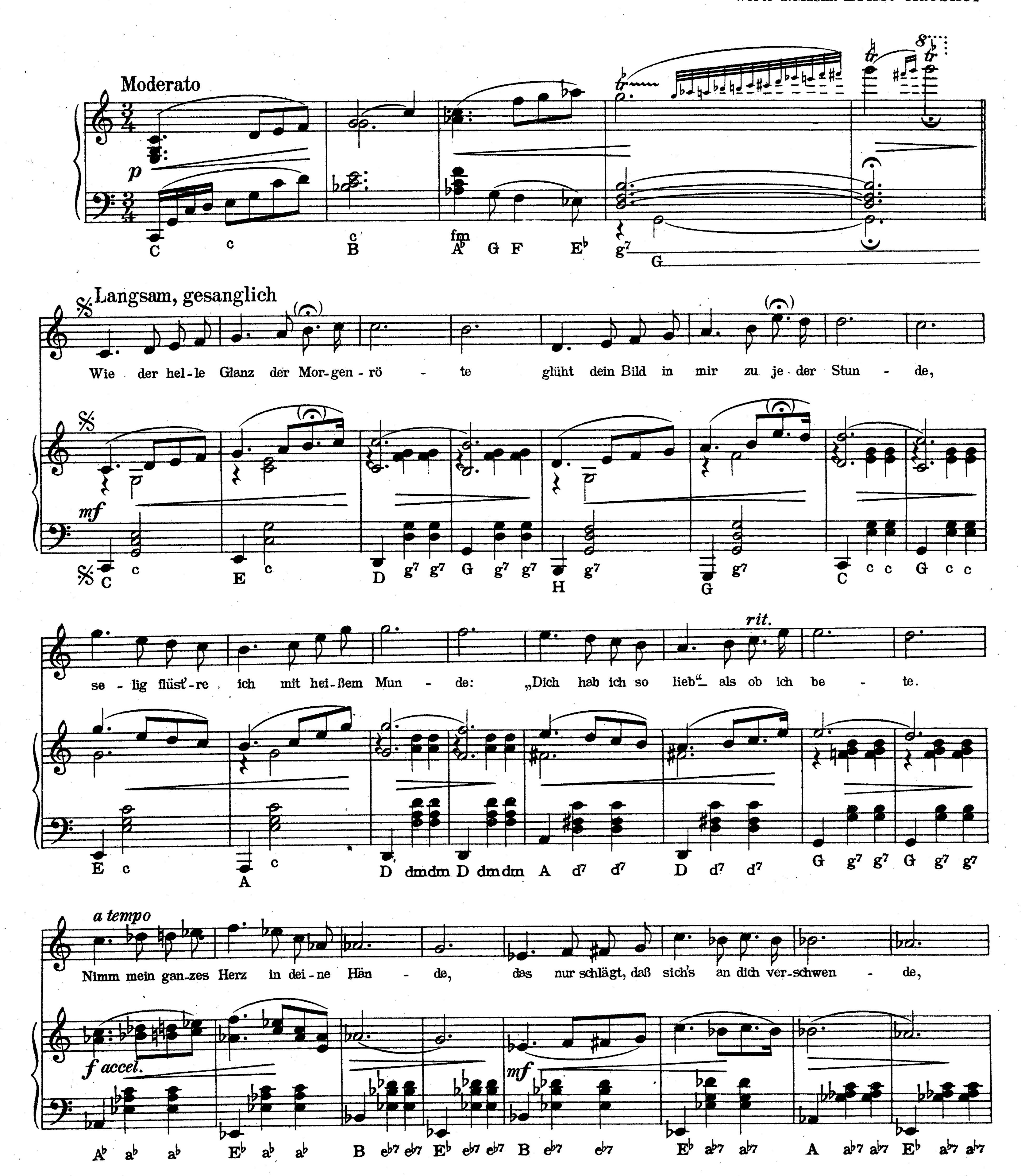



dar - um wird ein-mal ein Wun-der ge - scheh'n, und ich weiß, daß wir uns wie - der-seh'n!
a tempo
A a F♯ E D d d H dm E a H hm e7 A
1.Wenn ich oh - ne Hoff - nung le - ben müß - te, wenn ich glau - ben müß - te, daß mich nie - mand liebt,
2. Kei - nem ist mein Herz so gut ge - we - sen, wie dem Ei - nen, der mich jetzt ver - las - sen hat,
p
A a a F♯ f♯m f♯m D d dm A a a
daß es nie für mich ein Glück mehr gibt, ach, das wär' schwer... Wenn ich nicht in mei-nem
der für mich nicht ei - nen Gruß mehr hat, der mich ver - gaß... Könnt' er jetzt in mei-nen
F♯ a a H hm hm H h7 h7 E A a a
Her - zen wüß - te, daß du ein - mal zu mir sagst: Ich lie - be dich! Wär' das Le - ben oh - ne Sinn für mich,
Au - gen le - sen, was ich füh - le, dann wird al - les an - ders sein! E - wig kann doch nicht ver - lo - ren sein,
F♯ f♯m f♯m D d dm A a a F f7 f7 E e7 e7
doch ich weiß mehr... ICH
was ich be - saß...
E ev ev e7 E
D.S. al Coda
CODA
seh'n!
rit.
A a a d d dm a A
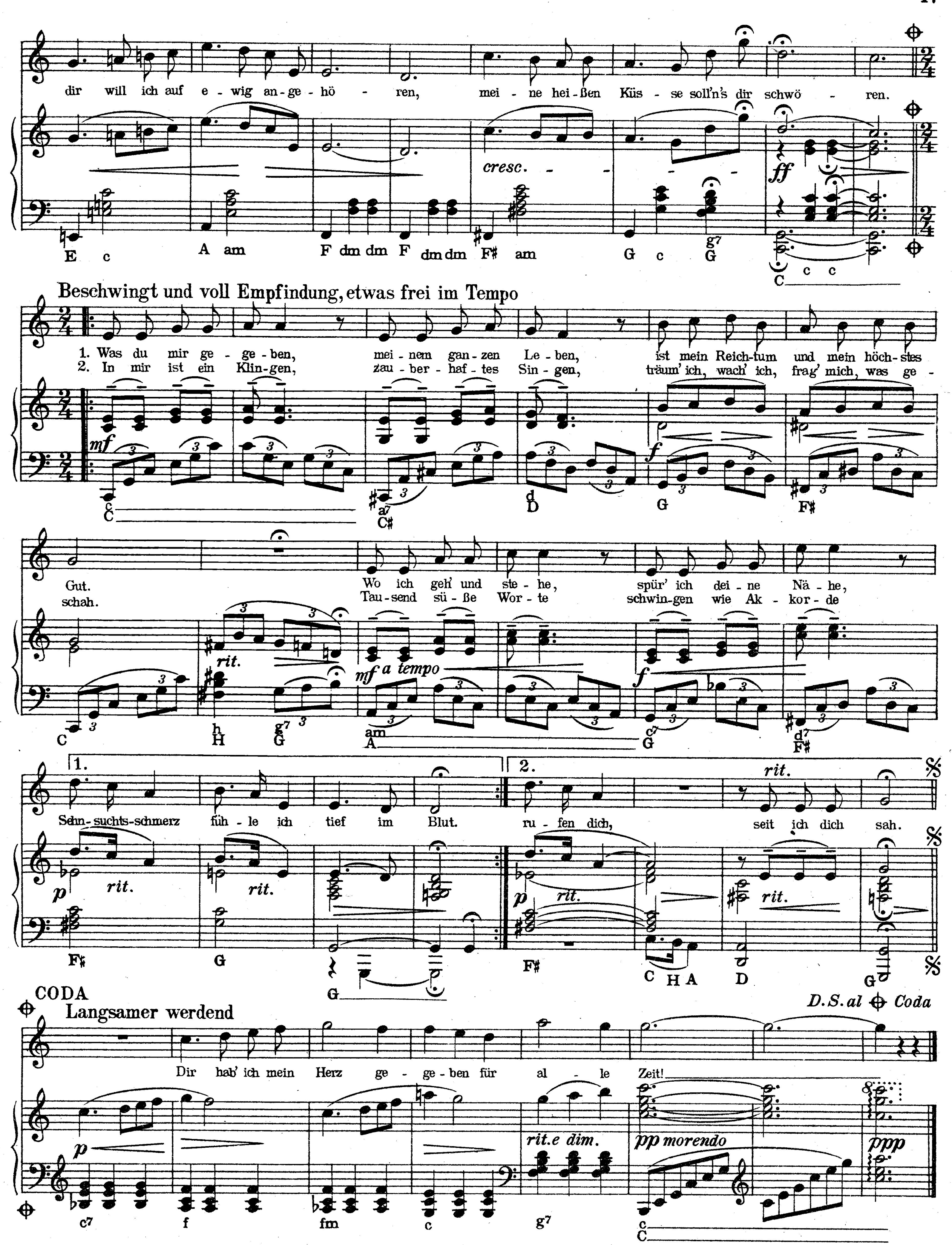
Meiner innigstgeliebten Frau gewidmet

LIEBE

Lied

Worte u. Musik: Ernst Huebner
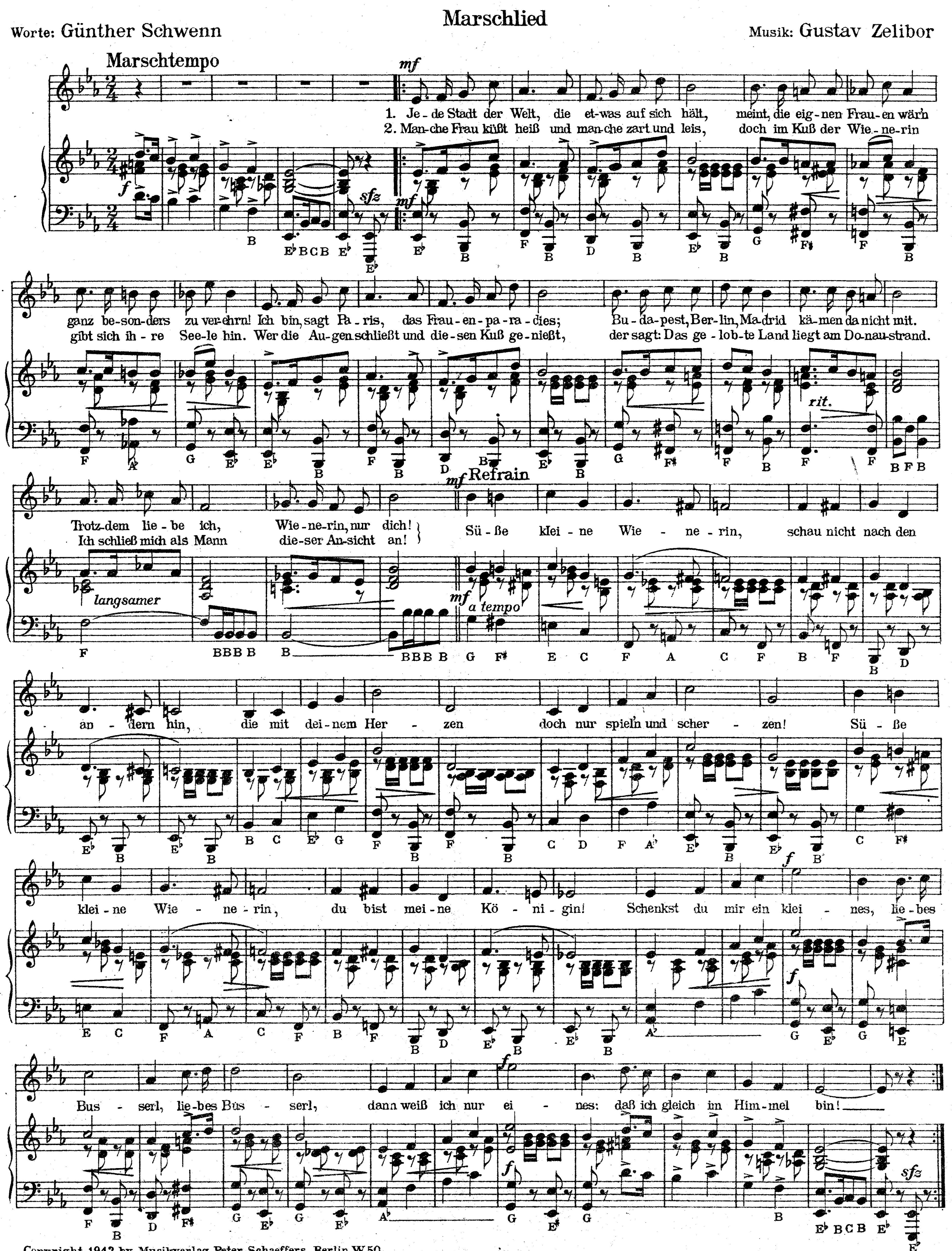




Ernst Huebner, Berlin-Schöneberg, Bozenerstr. 9
Mit Bewilligung des Verlages

Süße kleine Wienerin!

Marschlied

Worte: Günther Schwenn

Musik: Gustav Zelibor



Bunte Szenen aus der „Großstadtmelodie“

Wir erzählten bereits von dem neuen Berlin-Film, den Wolfgang Liebeneiner mit Hilde Krahl in der Hauptrolle dreht



Aufnahmen: Berlin-Film

Die Wirtin vom



Die „echte" Rößlwirtin (Elisabeth Markus) mit jener, die sich darauf vorbereitet, eine solche zu werden. Leny Marenbach spielt diese „Wirtselevin"

Leni Bergen und Heinz Marius, ein gefeiertes Schauspielerpaar, verlassen, vom Beifall des Publikums umrauscht, eine gelungene Filmpremiere. Es ist ein Paar, das seit langem zusammengehört und beschließt, bei der kleinen Feier, die der Premiere im Hause des Filmschauspielers folgt, ihre Verlobung bekanntzugeben.

Auf der Heimfahrt im Auto lernt man Leni Bergen als eine Schauspielerin kennen, die das Fach der Salondame bevorzugt und es entrüstet ablehnt, im nächsten Film die Rolle der Wirtin zum „Weißen Rößl" zu übernehmen, ein Film, in dem Heinz Marius den Oberkellner des Hotels spielen soll. Ihr Publikum, so behauptet sie, will sie elegant sehen und nicht mit Bierkrügen, Wurst und Sauerkraut in den Händen.

Es ist der erste Film, den sie nicht zusammen spielen werden, doch an ihrem persönlichen Verhältnis soll das nichts ändern.

Auf der kleinen Verlobungsgesellschaft unterzeichnet Heinz Marius seinen Vertrag als Oberkellner im „Weißen Rößl", Leni Bergen lehnt ab. Doch als sie sieht, wie ihr Verlobter sich mit einer hübschen, kräftigen jungen Blondine, einer Anfängerin in der Schauspielkunst, beschäftigt, wird sie plötzlich anderen Sinnes. Doch jetzt ist es Heinz Marius, der ihre eigenen Argumente benutzt, um ihr die Rolle auszureden. Die Auseinandersetzung steigert sich zum Krach. Leni erklärt, selbstverständlich alles spielen zu können, und wenn es ihr an einigen äußeren Fähigkeiten fehlen sollte, so würde sie diese durch ein eifriges Studium an Ort und Stelle erwerben.



... nun kündigt er seiner verblüfften Chefin gar den Dienst auf

Gerade in dem Augenblick, wo Tusch und Blumen die Verlobung der Mitwelt verkünden sollten, rauscht Leni ab und läßt den Bräutigam mit der Gesellschaft allein.

Heinz Marius und der Direktor der Filmgesellschaft schmieden nun ein Komplott, der reizenden und sehr begabten Leni die Launenhaftigkeit auszutreiben und ihr das zu verschaffen, was sie sich so dringend wünscht, nämlich ein eingehendes Studium des Kellnerinnen-Berufes.

Im Hotel zum „Weißen Rößl" am Wolfgangsee regiert als rechte Hand der Wirtin der Oberkellner Peter, ein eleganter, gut aussehender Bursche, der seinen Beruf versteht. Obwohl er etwas flatterhaft und leicht verliebt ist, hält er doch zu seiner wirklichen Liebe Resl, der Ruderbootsverleiherin, die Treue fest.



Dem „Herrn Ober" (Karl Schönböck) hat es die Junge besonders angetan

Da er seinen freien Tag hat und die strahlende Sonne seine Resl verhindert, ihren Bootsverleih im Stich zu lassen, rudert er allein auf den See hinaus.

Unterdessen erscheint im Hotel der Sekretär der Filmgesellschaft Dr. Waldemar und legt die Fallstricke, in denen sich Leni fangen



Während der Heimfahrt im Auto beginnt die ganze Geschichte

soll. Er teilt der Wirtin mit, daß die bekannte Schauspielerin Leni Bergen entschlossen sei, einige Wochen lang als Serviermädchen beginnend, von der Pike auf das Gastwirtsgewerbe zu studieren. Die Wirtin ist von diesem Entschluß begeistert und erklärt, Leni fest bei der Stange halten zu wollen.

Leni, die, um ihr Inkognito zu wahren, den Überlandautobus von Salzburg nach St. Wolfgang benutzt, entflieht diesem Beförderungsmittel, da ihr der Aufenthalt in diesem schrecklichen Gedränge unerträglich erscheint, in St. Gilgen. Sie macht sich zu Fuß auf den Weg nach St. Wolfgang, doch nach einer Stunde erlahmen ihre Kräfte, der Schuhabsatz bricht ihr ab. Als rettender Engel tritt der Oberkellner Peter mit seinem Ruderboot in Erscheinung und, schließlich durchnäßt von einem Gewitterregen, treffen sie in St. Wolfgang ein, ohne daß Peter eine Ahnung hat, wen er vor sich hat.

Leni wird von der Wirtin empfangen und findet dank der liebevollen Fürsorge ihres Verlobten kein Zimmer mit Bad, sondern eine Angestellten-Dachkammer vor und dazu einen Betrieb, in dem es viel Arbeit gibt.

Ihr erstes Zusammentreffen mit Peter ist nicht sehr erfreulich, denn der Oberkellner ist wütend, von ihr düpiert worden zu sein und außerdem entdeckt seine Resl im Ruderboot die nassen Strümpfe Lenis und wirft ihn daraufhin kurzerhand hinaus.

Der Leiter der Hauskapelle hingegen, Otto, ist sofort Feuer und Flamme für Leni. Jede Arbeit versucht er ihr abzunehmen, komponiert nachts heimlich Lieder, die er ihr widmet. So haust Leni in ihrer Dachkammer und hat links einen verärgerten Oberkellner und rechts einen verliebten Musikanten.

Außer der Wirtin weiß nur einer in dem Hotel, wer Leni Bergen ist, nämlich der Piccolo. Im wurde der Handkoffer Lenis, den sie im Schilf stehen ließ, um ins Boot zu Peter zu steigen, übergeben und aus einem Brief der Filmgesellschaft, der im Koffer obenauf lag, wurde er aufgeklärt. Aber er schweigt und verfolgt den Ablauf der Dinge mit Pfiffigkeit.

Leni macht eine harte Zeit durch. Der von seiner Resl hinausgeworfene Oberkellner Peter schwankt zwischen Liebe zu seiner Braut und Verliebtheit, die ihm Leni einflößt und reagiert diese Gefühle durch spartanische Strenge

„Weißen Rößl"

ab, die Leni in riesigen Mengen von abzuwaschenden Tellern und Schüsseln und was der Freuden mehr sind, zu spüren bekommt.

Doch eines Tages schickt die Wirtin sie und Peter nach Salzburg zum Weineinkauf für das hundertjährige Jubiläum des Hotels. Unter dem Einfluß unzähliger Weinproben bricht in Peter die Verliebtheit durch. In seligster Weinstimmung kommen sie nach St. Wolfgang zurück. Peter ist entschlossen, heute Nacht bei Leni zu fensterln. Er setzt auch seinen Entschluß in die Tat um. Doch im letzten Moment hat Leni gemerkt, daß es gefährlich wird, tauscht rasch ihr Zimmer mit Otto und so sucht sich dann Peter in Ottos Bett ein Plätzchen, und fällt sofort in tiefen Schlaf. Der nächste Morgen bringt einen furchtbaren Krach, denn die Wirtin findet keine Bedienung zum ersten Frühstück vor, dafür aber in den Schlafkammern der beiden Männer und

Peter völlig aus dem Gleichgewicht geworfen und als Heinz eintrifft, stolziert der Oberkellner wie ein Filmstar durch die Gäste, rührt selbst keinen Finger mehr, sondern trägt nur noch ein gespreiztes Gehaben zur Schau.

Die Wirtin des Hotels, die wohl beobachtet hat, wie tapfer Leni ihre schwere Lehrlingszeit durchgestanden hat, schmückt sie mit einem prachtvollen alten Kostüm und tritt ihr für diesen Abend als Abschluß ihrer Ausbildung ihre Würde als Wirtin zum „Weißen Rößl" ab.

Den für seinen Dienst völlig unbrauchbaren Peter sperrt sie mit Resl zusammen in ihr Büro, damit die resolute kleine Person ihrem Bräutigam den Kopf wieder zurechtsetzt.

Leni hingegen muß sich für diesen Abend mit einer Aushilfe als Oberkellner begnügen. Als sie das befrackte männliche Wesen zu sich



Der Pikkolo Franzl (Norbert Rohringer) weiß um den ganzen Zauber Bescheid und klärt nun den Kapellmeister (Wilfried Seyferth) und den Ober auf



ruft, steht Heinz Marius vor ihr, der für Peter als Oberkellner einspringt. Dieses heitere Geschehen hat die Tobis filmisch gestaltet.

Reserl (Dorit Kreysler) ist auf die Elevin nicht wenig eifersüchtig, weil sie ihr den Peter abspenstig gemacht haben soll. — Bild unten: Auch ein treues Komponistenherz vermag diese temperamentvolle Schöne nicht zahm zu machen Aufnahmen: Tobis

Lenis eine gänzlich falsche Besetzung. Keiner liegt in dem Bett, in das er gehört. Jetzt wird auch der Wirtin des Hotels die Situation ewas ungemütlich, sie telephoniert nach Berlin und Heinz Marius, der in männlicher Überlegenheit die Widerspenstige zähmen wollte, eilt, von Eifersucht auf den Oberkellner getrieben, voller Angst nach St. Wolfgang. Hier hat sich die Situation weiter zugespitzt, denn der Piccolo hat Peter darüber aufgeklärt, wer das Serviermädchen eigentlich ist und hat ihm angedeutet, daß Leni keineswegs in ihm verliebt sei, sondern in Peter die idealste Besetzung für ihren Partner in dem Film zum „Weißen Rößl" gefunden hat. Es sei klar, daß er den Oberkellner spielen soll. Jetzt wird



UNSERE KURZGESCHICHTE:

Ein Wiegenlied

HEINZ STEGUWEIT

Am Tor des Waisenhauses, es liegt nicht weit von meinem Ort, pochte jüngst ein Soldat. Ich kannte ihn nicht, ihr kennt ihn nicht, doch des unbekannten Bruders Schmerz soll uns allen gehören, wie seine Tapferkeit jeglichem über den Weg leuchten möge, zu dem wir uns entschieden. Er sei auf Urlaub gekommen, sagte der Soldat, und konnte sich ausweisen in allem, dessen es bedurfte. „Wir warten schon lange auf Sie", meinte die Schwester; sie wußte vom Geschick, das sich ereignet hatte, und sie konnte nur aufblicken zu dem, der es also redlich trug. Der Soldat war dies zu sagen bereit: „Ich durfte nicht früher hier sein, Schwester. Bedenken Sie: Anfang September ging es nach Krakau und später stürmend bis Kielce; am Ufer der Radomska bekam ich den Splitter ins Bein und die Kugel zwischen die Rippen. Das alles ließ sich dulden. Nur die Botschaft, daß meine junge Frau am ersten Kind gestorben sei, die tat wehe wie ein ewiger Brand ..."

Er wußte demnach alles, man brauchte das Schwerste nimmer zu melden. Zwei Tage vor der Weihnacht war es gewesen, als fern die Nachricht den wunden Kämpfer traf, und wäre es des Menschen Seele gegeben, verbluten zu können am plötzlichen Leid, mein Wort, dieser Kamerad hätte des Jahres Wende kaum erlebt. Vielleicht hat er mit Gott gehadert damals.

„Zeigen Sie mir das Kind", bat der Heimgekehrte; seine Stimme klang eilig, sei es aus Erwartung, sei es in der rauhen Gewißheit, bald wieder dienen zu müssen an den Grenzen, wo der Haß uns lauerte und des Hochmuts Stimme sich jenseits überschrie.

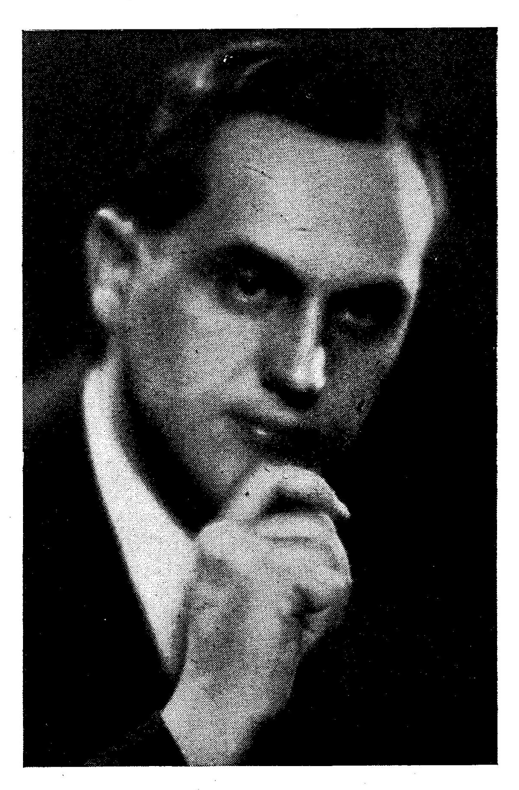
Im südlichen Trakt des Waisenhauses standen, sauber hinter Glaswänden gerichtet, die weißen Nester der Kleinsten. Ein Säuglingsheim, so war es. An hundert Kinderchen, deren Mütter zur Arbeit gingen, auch Findlinge mancherlei Geschickes; das Leben war kraus, das Dasein liebte die Merkwürdigkeit, ach ja.

„Schauen Sie, der kleine Bub dort, der eben am Däumling nascht, der ist es ..."

Der Soldat glomm wie im Fieber. Und sammelte Kraft, sein gütiges Wunder zu fassen. Am Grab der Mutter war er gewesen, mit Blumen und einem Segenswunsch. Nun stand er am lebendigen Erbteil derer, die er geliebt; kaum dreißig Wochen hatte das Eheglück gedauert, scheu und besorgter Ahnungen voll — heuer lagen die Zimmer leer, die Möbel wie erstarrt, die Betten längst erkaltet.

„Dieser Kleine ist es, Schwester?"

Sie nickte. Und wandte sich ab, den Vater gewähren zu lassen. Der aber dachte, was niemand sah: Der Herr hat's gegeben, er hat's auch genommen, sein Name sei gepriesen.



Der Tenor Josef Maschkan, der im Reichssender Wien schon wiederholt zu hören war, erfreut sich dank seiner kultivierten Stimme bereits größter Beliebtheit bei der Hörerschaft Aufnahme: Privat

Mehr noch: Dieser Wiege wegen ward ein Grab geschaufelt. Und endlich: Solchem Glück zuliebe mußte ein anderes sich opfern, nun suche den Sinn, also finde das Gleichnis.

Kamerad Unbekannt. Du Wanderer unsrer Wanderschaft. Er schüttelte den Kopf, die Augen röteten sich, vielleicht brannten die polnischen Narben. Es war nicht erlaubt, die Kinder aus ihren Stuben zu holen, um der Gesundheit willen; die Allerjüngsten sind zart wie Seidelbastblüten, wie Schmetterlinge in kühler Jahreszeit. Doch dem Soldaten entfiel die Mütze, beide Hände griffen übers Glas der Fensterwand, ein sichtbar gewordenes Verlangen — da erlaubte die Oberin eine Ausnahme von der strengen Regel.

Die Schwester brachte das Kind. Und reichte es dem Vater in die Arme. Es war, als holte ein Baum seine Frucht zurück auf die leergestürmten Äste. Kaum wußten die Hände, wie das Kindlein zu halten sei, die Rinden der Finger waren kriegerisch grob, sie sahen verbrannt aus und wie im Feuer gehärtet. Der winzige Knabe aber zappelte und ließ die milden Pfötchen nesteln, bald zum Ohr, bald an den Mantelknöpfen des Vaters, hinter dessen plumper Einfalt das Blut des Liebenden schlug. Was er hielt, war sein Besitz. Was mit ihm spielte, der pochende Rest eines Glückes, wenn das Kind auch sonder waches Wissen war um alles, was ausging von ihm, was überströmte vom Soldaten her. Aber es trug die Augen der Mutter und wußte schon zu lächeln, wie es die Tote einmal getan ...

„Schwester, es lebt, es ist da, ich muß Ihnen danken."

Also gab er das sanfte Bündel wieder ab. Sah ihm lange nach, wie man es forttrug in die gläsernen Kammern, behutsam als eine Kostbarkeit, auf Zehenspitzen wie ein Geheimnis.

Der Soldat nahm Abschied. Die Stiefel klirrten im Flur jenes Hauses, darin man sonst auf linderen Sohlen ging.

Kamerad Unbekannt. Nun ist's als wüßten wir alle von ihm, der wohl zwiefach kämpft als einer für uns. Und der den Gewittern des Ostens wieder naheliegt, der Redlichkeit guter Sohn, der Treue stiller Soldat, ihr entrinnt seinem Beispiel nicht. Doch kehrt er heim am Tag, den Gott segne, obzwar niemand weiß, wird er neu beginnen mit dem, was ihm blieb: Er lebt, er ist da, wir müssen ihm danken.



Was tun gegen schadhafte Unterwäsche?

Niemand verwendet gerne kostbare Punkte gerade für Unterwäsche. Jede Frau kleidet sich gerne hübsch und findet zur Not ihr Auskommen mit der Kleiderkarte für eventuelle Neuanschaffungen und Strümpfe, aber für Wäsche bleibt herzlich wenig übrig. Darum müssen mit der vorhandenen Wäsche wahre Kunststücke getrieben werden, um sie möglichst lange tragbar zu erhalten. Von der Umarbeitung unbrauchbar gewordener Sommerkleider haben wir bereits des öfteren gesprochen. Heute wollen wir bloß schadhafte Stellen ausbessern, und zwar mit Stickerei und Spitzenresten. Frauen sind zumeist Künstlerinnen, was Handarbeiten anbetrifft, gerade in diesem Fall können sie ihre Geschicklichkeit zeigen. Wenn keine Spitzen vorhanden sind, finden sich vielleicht Garnreste, aus denen man einfache hübsche Kanten häkeln kann. Es gibt unzählige Möglichkeiten, vorhandene Schäden auszubessern und unsere Wäsche noch weiter brauchbar zu erhalten.



Bitte nicht stören — Heinz Rühmann dreht!
(Fortsetzung von Seite 3)

Daß ein heiterer Film wie „Sophienlund", der nach dem gleichnamigen erfolgreichen Lustspiel von Heinz Rühmann inszeniert wurde, trotz aller Konflikte einen heiteren Ausgang hat, ist wohl selbstverständlich. Wir wissen von Heinz Rühmann ja, daß er nicht nur als Schauspieler ein Erzschalk und Humorist von Gottes Gnaden ist, sondern daß er auch als feinsinniger Regisseur kammerspielhafter Filme die leichte Hand und den feinen Nerv für subtilste Wirkungen hat. So wird denn hier „Sophienlund" als ein Paradies vor uns erstehen, in dem der Sündenfall noch nicht passierte, sondern über das sonnigste Heiterkeit ausgebreitet liegt, auch wenn mitunter kindlicher Trotz und kindliche Tränen ein Scheingewitter, ein Wetterleuchten aufblitzen lassen. In der Atmosphäre des heiteren, glücklichen Lebens werden sich Menschen tummeln, denen unser Herz sehr bald zufliegen wird, denn Harry Liedtke gibt den scharmanten Papa Erich Eckbert, Käthe Haack ist die nicht weniger scharmante Mutter Sigrid und die quicklebendige Hannelore Schroth wird als Töchterchen Gabriele durch die Gegend tollen.

Die glückliche Lösung aller Konflikte aber läßt auch nicht den geringsten bitteren Nachgeschmack aufkommen, vielmehr dürften eineinhalb Stunden ungetrübter und gelöster Heiterkeit den Zuschauer erwarten.

Eine ideale Familie muß aber alle Wirbelstürme der Gefühle überdauern. Denn, so sagt das Drehbuch, der Begriff „Familie" ist nicht nur ein blutsmäßiger, sondern auch ein geistiger und vor allem eine Lebensform. Diese Lebensform triumphiert — auf zarte Weise. Sie kann es, weil die unmittelbar nach dem Wetter, das über Sophienlund hinzog, einsetzende Ordnung der Dinge auf sehr leise, sehr behutsame, eben sehr zarte Art geschah.

Diesel — der Beginn eines neuen Zeitalters der Technik (Fortsetzung von Seite 5)

Augsburg — den Mann, der seine ganze Autorität hinter Diesels Werk stellte und gleich seinem Schwiegersohn Lucian Vogel, einem Jugendfreund Diesels, der in der Person Arthur Schroeders erscheinen wird, an den Sieg der Idee und die Verwirklichung des kühnen Planes glaubte. Noch viele andere werden uns in dem Lebensbild von Diesel begegnen, bewährte Darsteller, die unter der sorgfältigen Regie von Gerhard Lamprecht sich um ein Filmwerk bemühten, das unser aller Interesse hat.

Ein Mensch lernt sehen
(Fortsetzung von Seite 6)

worauf es jetzt ankommt für mich, wenn ich mich neu zurechtfinden muß — in mir selbst und in der Welt ..."

Worauf es jetzt für mich ankommt —: das ist für den Bildhauer die Besinnung auf die unzerstörbaren Kräfte seiner Seele, die das Schicksal in dem Augenblick in ihm freigelegt hat, als es mit dämonischer Gewalt die unheilvolle Flamme aus dem Brennofen schlagen und die Augen des schöpferischen Menschen erlöschen ließ. Diese Kräfte werden Günter Imhoff wieder sehen lassen; das spürt er mit der untrüglichen Gewißheit des Blinden — ohne die Hoffnung zu nähren, die sehende Menschen hegen, daß dem Schicksal der Zufall folgen werde.

Der Blinde huldigt keinem unbekannten Gott.

Er glaubt an seine Kräfte.

Er glaubt an die Sehkraft der Augen seiner Liebe zu Agnes, der Krankenschwester aus der Augenklinik, die später einmal seine Frau wird, ohne daß die sehenden Augen des Bildhauers ihre Gestalt einmal umfassen konnten.

An dieser Frau wurde Günter Imhoff klar, ohne sehen zu können. So wollte es das Schicksal.





Einzelpreis des „T.T.T."-Heftes im Inland:
Ausgabe für Klavier-Gesang . . . . . RM 1.80
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar) . . . RM 1.—

Abonnementspreise der „T.T.T."-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat (einschließlich der Portogebühr von 8 Reichspfennig) im Inland:
Ausgabe für Klavier-Gesang und Violine . . . . . RM 1.65
Ausgabe für Klavier-Gesang . . . . . RM 1.25
Ausgabe für Violine (Mandoline) . . . . . RM —.70

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Heinrich Strecker, Wien, I., Schubertring 8, Telefon R 23-0-51. — Schriftleitung und für den Inhalt verantwortlich Herbert Weiss, z. Z. im Wehrdienst; i. V. Lia Bassaraba, Wien, I., Schubertring 8. — Für Anzeigen verantwortlich Walter Strecker. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 2 vom 1. Juni 1940 gültig. — Druck: Hohler & Co., Wien, XV., Ullmannstraße 3, Telefon R 37-5-76. — Notenstich: Josef Hirsch, Wien, VI., Ägidigasse 13. — Lithographie: Karl Pillers Nfg., Inhaber: Karl Jestl, Wien, III.

Zentrale: Verlag „Tonfilm, Theater, Tanz", Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 2-30-51

Von den Wiener Bühnen

Aslan spielt wieder Rudolf II.

„Ein Bruderzwist in Habsburg" von Lothar Müthel neu einstudiert, bringt wieder Raoul Aslan als Rudolf II., der Träger der Hauptrolle, die er seinerzeit, im Jahre 1932, dreiunddreißigmal mit überwältigendem Eindruck verkörpert hatte. Nachher übernahm dann Werner Krauß diese schwierige Rolle. Auch Aslan gibt den „österreichischen Hamlet" in all seiner ahnungsvollen Unschlüssigkeit, unverändert und unbeirrt in seiner Schwäche, wohl mit dem großen Konzept, aber nicht mit der Tatkraft des Herrschers begabt. Seine kosmische Versponnenheit und Versonnenheit ist mehr im stummen Spiel ausgedrückt. Aslans Sprechkunst gibt den großen Reden im dritten und vierten Akt sinnvolles Gewicht und letzte Deutung. Die Aufführung zu Wilhelm Reinkings weiträumigen Bühnenbildern ist schlechthin vollkommen. Von Rudolfs wägender, nie wagender Natur hebt sich die eitle Zuversicht des Matthias ab, den Fred Hennings mit dem Fluch der Familie, der Halbheit, die hier Haltung ist, fürstlich belädt, und Ferdinands Verhärtung und Entschluß, von Heinz Woester macchiavellisch maskiert. Köstlich die Bohemie von Mayerhofers Max, und ein Lichtblick Liewehrs lauterer Leopold. Daneben Bettacs kraftvoller Klesel, Prangers Rumpf, Marrs Herzog Julius, Sieberts Prokop und Helmut Krauß als Don Cäsar. Erika Pelikowsky ist die leidvolle Lukretia.

Akademietheater: „Die Zwillinge von Venedig"

Nun hat auch das Akademietheater aus der Goldoni-Renaissance seinen Nutzen gezogen. Und zwar hat es sich für „Die Zwillinge aus Venedig" entschieden, die in der Bearbeitung von Philipp Zeska, dem auch die Spielleitung oblag, erstaufgeführt wurden. Verlockend war vor allem die Komödie in dem Zwillingspaar Zanetto und Tonino, eine sehr vergnügliche Doppelrolle, für Paul Hörbiger wie geschaffen. Die Handlung spielt in Verona, Zanetto kommt vom Onkel aus Bergamo und ist ein reicher ländlicher Tolpatsch, derb und mürrisch; Tonino kommt aus Venedig, der Vaterstadt der beiden, ist flott und geschmeidig, klug und angenehm. Die Verwechslung des einen mit dem anderen richtet das köstliche Unheil an, und die Spielleitung ließ der auch das Publikum ansteckenden Heiterkeit volle Zügel schießen. Die Musik Alexander Steinbrechers lockert die Prosa recht keck auf. Paul Hörbiger gelang das Doppelspiel ausgezeichnet. Beide Figuren waren mit einer köstlichen Fülle von Nuancen ihres gegensätzlichen Temperaments ausgestattet, sein Spiel war wirkungsvoll unterstützt von Filizitas Falzari, der als Rosaura eine sympathische Probe ihrer jungen, entwicklungsfähigen Begabung gelang, von Maria Kramer als reizender Beatrice, von Alma Seidler als feinnerviger Colombina, und von dem stattlichen Aufgebot der männlichen Mitspieler: dem schuftigen Pankrazio Wilhelm Heims, dem umständlichen Brighella Wilhelm Schmidts, dem verzweifelten Arlechino Richard Eybners, dem hübschen Florindo Oskar Werners, dem prahlerischen Lelio Alexander Trojans, dem verkniffenen Dottore Philipp Häußermanns und dem nußknackermäßigen Gerichtsdiener Viktor Brauns. Die Bühnenbilder Fritz Judtmanns und Charlotte Flemmings Kostüme gaben dem Ganzen ein freundliches Kolorit, der Beifall war überaus lebhaft.

Kammerspiele: „Meine Schwester und ich".

Ralph Benatzkys Singspiel von der schönen und reichen Prinzessin Saint-Labiche, die Verkäuferin in einem Schuhgeschäft wird und sich als ihre eigene Schwester' ausgibt, um den schüchternen Musiklehrer zu gewinnen, vermag jetzt in den Kammerspielen zu gefallen. Sehr beifällig werden besonders jene Szenen des zweiten Aktes aufgenommen, da einige beliebte Darsteller ihren Humor und Sinn fürs Groteske die Zügel schießen lassen können. Da sind vor allem Rudolf Carl als ungemein beweglicher und sich ständig versprechender Schuhgeschäftsinhaber, die temperamentvolle Tilly Stephan, ein ursprüngliches Bühnentalent, und Fred Weis in einer köstlichen Episodenrolle zu nennen. Maria Andergast als Prinzessin verbreitet den Zauber einer schönen Frau und Hans Schott-Schöbinger, der auch die Regie führte, ist ihr ein scharmanter Partner. Margarete Wilt, Hermann Laforet und Kurt Baumann sind in weiteren Rollen beschäftigt. Hans Lang am Dirigentenpult betreute Benatzkys Weisen auf das beste. Gustav Axel Bergmann zeichnet wieder für die Bühnenbilder verantwortlich. Der Beifall war sehr lebhaft.

Staatsoper: „Tristan"

Eine Aufführung von festlichem Schwung, größter Klarheit und herrlichem Klang, der Alfred Rollers Bühnenbilder den glanzvollen Rahmen gaben. Der große Dirigent hatte auch als Regisseur in den Gang der Dinge eingegriffen. Was da angestrebt und auch wunderbar erreicht worden ist: Lückenlose Übereinstimmung von Wort und Ton, von Darstellung und Musik. Die Besetzung war zum größten Teil schon bekannt: Anny Konetzni als Isolde, die seit Salzburg szenisch sehr gewachsen ist und viel mehr Freiheit der Haltung und der Geste dazugewonnen hat; ihr wunderschöner Stimmklang behauptet sich in den heroischen wie lyrischen Akzenten. Lorenz hat als Tristan das adelige Äußere, die kultivierte Leidenschaft des Helden; in den visionären Augenblicken der Sterbeszene dringt er zu wahrer Größe vor. Margarete Kloses Brangäne besticht in erster Linie durch hohe, künstlerische Gesangsqualitäten. In solcher Vollendung hat man den Tageruf noch selten vernommen. Über Alsens Marke, über Schöfflers Kurwenal ist nur wie stets das allerbeste zu sagen. Ausgezeichnet fügt sich Monthy als Melot in den glänzenden Rahmen. Aus dem Orchester strömte eitel Wohlklang, Feinheit und Kraft. Der ganze „Tristan"-Abend stand unter einem guten Stern: Ein Enthusiasmus, wie er diesmal sich austobte, gehört selbst in der Staatsoper zu den Seltenheiten.

Redoutensaal:

Daß Johann Strauß, klassische Verkörperung des Wienertums, nur selten in Wien verweilt, gehört zu den Merkwürdigkeiten der Operettenhistorie. Unter solchen Umständen hatte „Wiener Blut" von allem Anfang an eine besondere Mission zu erfüllen, doch war es dem Meister nicht vergönnt, dieses im Wiener Boden wurzelnde Werk zu Ende zu führen. Bau und Szenenführung standen aber, als Johann Strauß die Augen schloß, im wesentlichen fest, desgleichen das thematische Material. Der Bearbeiter hatte dieses nur zusammenzufassen und Fehlendes aus dem reichen Schatz Straußscher Walzer- und Polkaseligkeit zu ergänzen, so daß nunmehr dieses wahrhaft wienerische Spiel das Lebenswerk des Walzerkönigs aufs freundlichste krönt. Die Staatsoper hat im Redoutensaal viel Liebe und Sorglichkeit an das reizende Werk gewendet, dessen musikalische Betreuung sich Kapellmeister Anton Paulik angelegen sein ließ, und das man, wiewohl es in Wien oft gespielt wurde, erst diesmal so richtig kennenlernte. Der Schauplatz hätte nicht glücklicher gewählt werden können. Wiener Kongreß und Redoutensaal fügt sich nicht eines prächtig zum andern? Oskar Fritz Schuh, der die Inszenierung umsichtig besorgte, wußte, unterstützt von dem Bühnenbildner Wilhelm Reinking, den Rahmen aufs vorteilhafteste auszunützen, wobei der Festsaal des zweiten Aktes in seiner tänzerischen Prachtentfaltung faszinierend, der stimmungsvolle Hietzinger Kasinogarten des Schlußaktes geradezu überraschend wirkte. Die Künstler der Staatsoper, und zwar die Damen Esther Rethy, Emmi Loose und Dora Komar-Somborn, die Herren Alfred Jerger, Richard Sallaba, Fritz Krenn und Erich Kunz, alle wohlgelaunt und mit Feuereifer bei der Sache, führten, von den Burgtheatermitgliedern Ferdinand Maierhofer und Otto Storm sowie dem Staatsopernballett unterstützt, das Wiener Spiel zu einem rauschenden Erfolg, der sich in Beifall auf offener Szene, in Wiederholungen und lebhaften Schlußkundgebungen herzhaft äußerte.

Lia Bassaraba.